Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Anzeigenpreis Mk. 40,— die Kleinzeile // Fernsprechanschluß Nr. 4291 //

Bezugspreis Mk. 300,— /// vierteljährlich. ///

Blatt des Hauptvereins der deutschen Bauernvereine T. z.

und des Arbeitgeberverbandes für die deutsche Landwirtschaft in Großpolen.

Blatt des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen T. z.

Blatt des Verbandes landw. Genossenschaften in Polen T. z.

Blatt des Verbandes der Güterbeamten für Polen in Poznań T. z.

19. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes. 21. Jahrgang des Posener Raiffeisenboten

Nr. 51 Poznań (Posen), den 24. Dezember 1921 Ulica Wjazdowa 3

2 Arbeiterfragen. 2

Gedanken des landwirtschaftlichen Arbeitgebers zum Mietstermin.

Nach den zweijährigen Erfahrungen ist mit Sicherheit zu erwarten, daß der Abschluß des Tarifvertrages für die Zeit vom 1. April 1922 bis zum 31. März 1923 wieder nicht bis zum 1. Januar, dem gesetzlichen Kündigungstage, zustande kommt. Bei der Unsicherheit der ganzen wirtschaftlichen Lage, in welcher sich der Bedarf an ständigen, für das ganze Jahr zu mietenden Arbeitskräften, nicht übersehen läßt, können wir unseren Mitgliedern nicht zumuten, wieder ihre ganzen Leute auf das Ungewisse des kommenden Tarifvertrages hin zu mieten.

Der Überfluß an Arbeitskräften in den weniger arbeitsreichen Zeiten wird uns bei den enorm hohen Löhnen dazu zwingen, auf Jahreskontrakt nur die allernötigsten Arbeiter zu mieten. Allen übrigen wird wohl gekündigt, und ihre Arbeitsleistung nur in den Zeiten der größten Anforderungen als die freier Arbeiter mit 14tägiger Kündigung, in Anspruch genommen werden müssen. Wenn auch die Entlohnung für diese freien Arbeiter in den Zeiten, in denen sie beschäftigt werden, den Lohnsätzen des Tarifvertrages wird entsprechen müssen, so wird es dadurch doch möglich sein, je nach der eintretenden Konjunktur und dem Bedarf an Arbeitskräften, eine erhebliche Verbilligung der Wirtschaftsführung zu erreichen. Wie groß der Bedarf an ständigen Arbeitskräften in den einzelnen Wirtschaften zu bemessen und welchen Arten von Leuten zu kündigen ist, wird jeder Betriebsleiter allein beurteilen müssen.

Wenn auch solche Änderungen des Arbeitsverhältnisses für beide Teile oft sehr unbequem sein werden, so werden wir doch nicht umhin können, um unsere Wirtschaften lebensfähig zu erhalten, von ihnen Gebrauch zu machen. Die Schuld daran trägt der zurückgehende Kulturzustand unserer Landwirtschaft, die Unmöglichkeit der intensiven Wirtschaft und die Unausführbarkeit von Meliorationen in den weniger arbeitsreichen Zeiten, am meisten aber die uns durch Schiedsgerichte aufgezwungenen hohen Löhne. Wenn der Landarbeiter in seinem Einkommen eine Gleichstellung mit dem Industriearbeiter verlangt, so wird er sich auch gefallen lassen müssen, wie dieser, in weniger arbeitsreichen Zeiten nicht beschäftigt zu werden.

Nachfolgend geben wir noch eine Verordnung vom 24. Juni 1919 bekannt: Verordnung über verpflichtetes Anmelden von Arbeitern sämtlicher Kategorien.

Art. 1.

Handels- und Industriebetriebe und Grundbesitzer sind verpflichtet, folgendes dem Arbeitsvermittlungsamt (Powiatowy Urząd Posrednictwa Prach) anzumelden:

a) Sämtliche vakante Stellen mit Ausnahme von Lehrlingsstellen.

b) Vorübergehende Arbeit, zu welcher eine größere Anzahl Arbeiter benötigt werden. Angabe der Zahl der gesuchten Arbeiter, Beruf und Arbeitsdauer.

c) Jeden angenommenen Arbeiter dem Namen nach, Alter und Beruf.

Art. 2.

Zuwiderhandlungen gegen obenstehende Vorschrift unterliegen einer Geldstrafe bis zu 3000 M.

Poznań, den 24. Juni 1919.

Komisarjat Naczelnej Rady Ludowej.

Adam Poszwiński. Dr. Laszewski. W. Seyda.

Wir machen darauf aufmerksam, daß eine Vorschrift seitens der Kreisvermittlungsämter, welche Leute zu mieten sind, nicht besteht. Der Arbeitgeber hat vielmehr das Recht, diejenigen Arbeiter zu mieten, die ihm zusagen. Es braucht also, wenn neue Arbeiter eingestellt werden, dem Arbeitsvermittlungsamt nur lediglich Name, Alter und Beruf der in die Wirtschaft eingestellten neuen Arbeitskräfte mitgeteilt werden.

Der Arbeitgeberverband.

3 Bank und Börse. 3

Achtung!

Wir weisen nochmals darauf hin, daß folgende Banknoten der ersten Emission außer Kurs gesetzt werden: Die 500-Markscheine nach dem Muster der Besatzungsbanknoten vom 15. Januar 1919, unterschrieben von den Direktoren St. Karpinski, Chamiec und M. Karpus (den Adler auf rotem Grunde links); die 100-Markscheine mit dem Bilde Kosciuszkos vom 15. Februar 1919, unterschrieben von den Direktoren St. Karpinski, Chamiec und M. Karpus, gedruckt auf rosaweißem Papier; die 1000-Markscheine mit dem Bilde Kosciuszkos vom 17. Mai 1919 unterschrieben von den Direktoren L. Adam, J. Zarzycki und M. Karpus, gedruckt auf rosaweisem Papier. Diese Banknoten werden bis zum 15. Januar 1922 und zwar nur von der Polnischen Landesdarlehnskasse eingelöst. Nach diesem Termin erlischt die Einlösungspflicht der genannten Kasse, sodaß die Noten wertlos werden.

Posensche Landesgenossenschaftsbank
Sp. zap. z ogr. odp.

Geldmarkt.

Kurse an der Warschauer Börse vom 19. Dezember 1921:

1 Dollar = polnische Mark	3135,—	Scheck auf Berlin	16,35
1 deutsche Mark = polnische Mark	—,—	Scheck auf Danzig	—,—
		1 Pfund Sterling = poln. Mark	13213,—

Kurse an der Berliner Börse vom 16. Dezember 1921.

Holl. Gulden, 100 Gulden = deutsche Mk.	7217.75	Polnische Noten, 100 poln. Mark = deutsche Mark	6,—
Schweizer Francs, 100 Frs. = deutsche Mark	3726,25	Kriesnoten	8,—
1 engl. Pfund = deutsche Mark	818,—	4% Posener Pfandbr.	20,—
1 Dollar = deutsche Mark	193.05	3½% Posen. Pfandbriefe	16.25
		4½% Poln. Pfandbriefe	—.—
		Ostbank-Aktien	278,—
		Oberschl. Kokswerke	1535,—

Kurse an der Posener Börse vom 20. Dezember 1921.

4% Posen. Pfandbr.	—,—	Patria-Aktien	315,—
Bank Zwiazku-Akt. I.-IX. em.	220,—	Cegielski-Aktien I.-VII. em.	185,—
Bank Handl.-Akt. I.-VIII. em.	350,—	Herzfeld Victorius-Akt.	—,—
Kwilecki, Potocki i Ska.-Akt.	220,—	Bentzki-Akt.	470,—
Dr. Rom. May-Akt. III. em.	—,—	Akwawit-Akt.	—,—
I.—IV. em.	375,—		

Falsches Geld.

„Am Sonntag gelangten dem Kassierer der Polnischen Landesdarlehnskasse in Warschau einige **gefälschte 5000-Markscheine** in die Hände, die sofort durchlöchert wurden. Man hat also schon begonnen, diese Banknoten zu fälschen. Die Nachahmungen sind aber leicht zu erkennen, da die laufenden Nummern auf denselben mit größeren Ziffern gedruckt sind als auf den echten Scheinen."

4 Bauernvereine. 4

An unsere Kreisvereine!

Einige Kreisvereine haben noch immer nicht ihre Vertreter zum Gesamtausschuß des Hauptvereins ordnungsmäßig gewählt. Da im Januar wieder eine Gesamtausschußsitzung stattfinden wird, weisen wir unsere Kreisvereine darauf hin, daß jeder politische Kreis 2 Vertreter in den Gesamtausschuß durch seinen Kreisverein zu entsenden hat. Gewöhnlich hat also jeder Kreis 2 Vertreter. Wo ein Kreisverein sich über zwei Kreise erstreckt, hat er 4 Vertreter zu entsenden. Für den Fall der Behinderung dieser Gesamtausschußmitglieder sind Stellvertreter zu entsenden, die ebenfalls rechtzeitig zu wählen sind. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß jedes Gesamtausschußmitglied, falls es die Gesamtausschußsitzung nicht besuchen kann, die Einladung zu seinen, ihm vom Kreisverein bekanntzugebenden Stellvertreter, weiter gibt.

Hauptverein der deutschen Bauernvereine.

Mitgliedskarten.

Wir weisen darauf hin, daß Auskünfte von unseren Geschäftsstellen und Organen, sowie sonstige Hilfeunterstützung nur an unsere Mitglieder erfolgen. Die Vereine, welche noch nicht im Besitze von Mitgliedskarten sind, wollen sich diese also baldmöglichst von ihren zuständigen Geschäftsstellen aushändigen lassen.

Hauptverein der deutschen Bauernvereine.

Serum gegen Maul- und Klauenseuche.

Unser Landwirtschaftlicher Zentralverband teilt uns mit, daß jetzt auch in Danzig Serum zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche hergestellt wird. Die 1-Liter-Flasche, ausreichend für 10 Tiere, kostet 170 deutsche Reichsmark und kann durch den Landwirtschaftlichen Zentralverband bezogen werden. Der Erfolg ist bisher nach den uns zugegangenen Nachrichten ein sehr guter gewesen.

Interessenten bitten wir, Bestellungen bei unserer Hauptgeschäftsstelle in Poznań, ul. Franciszka Ratajczaka 39 I, aufzugeben.

Hauptverein der deutschen Bauernvereine.

Deutscher Kreis-Bauernverein Gostyn. Am Sonntag, dem 8. Januar 1922 findet im Saale des Herrn Doebritz in Gostyn im Anschluß an die ordentliche Monatsversammlung von 6 bis 1 Uhr eine Tanzfestlichkeit statt, zu welcher auch von Mitgliedern eingeführte Gäste Zutritt haben. Festschleifen für Herrn 80 Mk., für Damen 40 Mk.

Die Sitzung beginnt wie üblich um 3½ Uhr.

9 Bücher. 9

Zeitschriften-Lesezirkel.

Ausgehend von dem Gedanken, daß eine der wichtigsten Lebensbedingungen des hiesigen Deutschtums die dauernde geistige Verbindung mit Deutschland ist und daß die Zuleitung neuer geistiger Werte nicht auf enge städtische Kreise beschränkt bleiben darf, hat sich die Deutsche Bücherei in Posen, ul. Zwierzyniecka 1, entschlossen, an ihre bisherige Ausleihorganisation verschiedene Lesezirkel anzugliedern. Neben einem mit Beginn des neuen Jahres anfangenden gemeinnützigen Lesezirkel, durch den deutsche Zeitschriften in regelmäßigem Austausch bei den Geschäftsstellen des Deutschtumsbundes, der Bauernvereine, und wo das Bedürfnis vorliegt und soweit das verfügbare Material ausreicht, auch bei anderen Vereinen (entsprechende Wünsche sind an die Bücherei baldmöglichst zu richten) zur Auslage kommen sollen, wird ein Privatlesezirkel für deutsche Zeitschriften eingerichtet werden, sobald sich eine genügende Anzahl von Teilnehmern meldet. Dieser Zirkel wird die entstehenden Unkosten durch Beiträge aufbringen müssen, und er wird nur möglich sein durch pünktliche Innehaltung der Bedingungen und Rücksichtnahme auf die anderen Leser. Bei etwa 12 verschiedenen laufenden Zeitschriften, die in wöchentlichen Austausch von etwa je drei Nummern umlaufen sollen, wird ein vierteljährlicher Beitrag von 600 M. zu entrichten sein. Bei der Verpflichtung pünktlichen Weiterversandes entsprechend einem Laufzettel und Tragung der Portokosten. Dies ist angesichts des hohen Preises der Zeitschriften für das Gebotene ein sehr niedriger Preis und es ist somit fast jedem auf dem Lande die Gelegenheit gegeben, im geistigen Zusammenhang mit unserem Stammlande zu bleiben. In Aussicht genommen sind vorläufig unter anderem: „Süddeutsche Monatshefte", „Ostdeutsche Monatshefte", „Kunstwart", „Gartenlaube", „Daheim", „Eiserne Blätter", „Deutsches Volkstum", „Deutsche Arbeit" u. a. Wünsche und Anregungen aus dem Leserkreise werden dankbar entgegengenommen und nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Wer unter den angegebenen Bedingungen teilnehmen will, reiche einen entsprechenden Antrag an die Deutsche Bücherei ein. Die Aufstellung der Teilnehmerliste und die Ausgabe der Zeitschriften wird nach der Reihenfolge der Gesuche erfolgen. Dieser Zirkel wird vor allem für Leser auf dem Lande und in der Kleinstadt eingerichtet werden, falls eine ausreichende Beteiligung dafür vorhanden ist, wird ein gleicher Zirkel auch für die Stadt Posen eingerichtet werden. Der Preis wird der nämliche sein, nur daß die Zeitschriften in Mappen durch Boten umgetauscht werden, so für Landwirte, Geistliche, Lehrer usw. Event. Interessenten hierfür müssen sich möglichst bald unter Angabe der gewünschten Zeitschriften bzw. des Interessengebietes nennen. Falls entsprechende Zirkel möglich werden, wird ihnen Antwort mit den näheren Bedingungen zugesandt werden. Ferner plant die Bücherei einen Bücherlesezirkel für Neuerscheinungen aus der schönen Literatur, Geschichte, Reisebeschreibungen usw. für Leser auf dem Lande.

11 Dünger. 11

Geringe Thomasmehlproduktion.

In der am 26. November stattgehabten Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf wies der Generaldirektor Dr. Vögler darauf hin, daß die Thomasstahlerzeugung, die bekanntlich das für die Landwirte so wichtige Thomasmehl als Abfallprodukt liefert, in Deutschland erheblich zurückgegangen ist. Absolut genommen hat die Thomasstahlerzeugung noch nicht 50 Prozent ihrer Vorkriegszeit erreicht und ist im Verhältnis zur Vorkriegserzeugung des gesamten Reichsgebietes auf unter 30 Prozent gesunken. Die Thomasmehlknappheit findet hierdurch ihre Erklärung und wird bei geringer Thomasstahlerzeugung weiterhin gering bleiben.

18 Genossenschaftswesen. 18

Bericht über die Rendanten- und Geschäftsführer-Konferenzen des Verbandes landw. Genossenschaften in Großpolen

am 10. und 13. Dezember 1921.

Eine Rendanten- und Geschäftsführer-Konferenz veranstaltete der Verband Landw. Genossenschaften in Großpolen T. z. für seine angeschlossenen Genossenschaften am Sonnabend, dem 10. d. Mts., im Evangelischen Vereinshause in Poznań. Die vom Verbandsdirektor, Herrn Ökonomierat Hüneraskÿ, mit begrüßenden Worten für die Erschienenen eingeleitete Veranstaltung war von etwa 70 Teilnehmern besucht, der Vorstand der Provinzial-Genossenschaftskasse durch die Herren Superintendent a. D. Arlt und Direktor Hallstein, der Vorstand der Landw. Zentral-Genossenschaft durch Herrn Direktor Geisler vertreten.

Herr Oberrevisor Friedland hielt sodann einen eingehenden Vortrag über die Aufgaben der Genossenschaften unter den obwaltenden schwierigen Verhältnissen, in bezug auf die genossenschaftliche Unterstützung der abwandernden Genossen und die Sicherung des Weiterbestehens der durch Abwanderung gefährdeten Genossenschaften.

Nachdrücklichst gewarnt wurde vor einer voreiligen Auflösung, die große Kosten verursacht, den Mitgliedern nichts einbringt und den Zurückbleibenden den Zusammenschluß erschwert und ihnen die seit Jahrzehnten anerkannten segensreichen Vergünstigungen entzieht.

Als wichtigste Aufgabe des Genossenschaftswesens, deren Lösung nur durch die tatkräftigste Mitarbeit der Leiter der Genossenschaften möglich ist, betrachtet der Verband die Unterstützung der Genossen durch sachgemäße Beratung und die Erhaltung der durch Abwanderung geschwächten Genossenschaften.

Sodann berichtete Herr Direktor Hallstein über die derzeitige Lage des Geldmarktes und die Zinspolitik der Zentral-Genossenschaftskasse.

Herr Direktor Geisler referierte über das Warengeschäft und empfahl allen Genossenschaften, nach wie vor dem gemeinsamen Warenbezug allgemeine Aufmerksamkeit zu schenken. Die Brennereien machte Referent darauf aufmerksam, daß der Landw. Zentral-Genossenschaft in Gemeinschaft mit zwei anderen Firmen ein größerer Kredit zum Zwecke des Imports von Mais zur Verfügung gestellt worden sei. Bestellungen auf Mais nimmt die Zentral-Genossenschaft schon jetzt entgegen.

Geschäftsführer Sakrihs von der Maschinen-Zentrale sprach über die Lage des Maschinenmarktes, empfahl den Genossen, ihren Bedarf an Maschinen durch die Maschinen-Zentrale schon jetzt zu decken, auch bei Neueinrichtungen, Reparaturen sich stets an die Maschinen-Zentrale zu wenden, die in Miedzychód eine mit den modernsten Einrichtungen ausgestattete Maschinenfabrik, verbunden mit eigener Gießerei und Kesselschmiede, unterhält.

An sämtliche einleitende Vorträge schloß sich stets eine rege Diskussion an, welche geeignet war, viele Unklarheiten zu beseitigen und die gegenseitige Zusammenarbeit zwischen Genossenschaft und Verband zu fördern.

In seinem Schlußwort brachte Herr Ökonomierat Hüneraskÿ seine Freude über das Interesse und die Sachkenntnis der Führer der Genossenschaften zum Ausdruck und teilte die Absicht des Verbandes mit, derartige Konferenzen in kürzeren Zwischenräumen zu veranstalten.

*

Eine gleiche Konferenz fand am 13. Dezember in Bydgoszcz im Deutschen Hause statt. Erschienen waren etwa 40 Teilnehmer. Den Vorsitz führte in Behinderung des Verbandsdirektors Hüneraskÿ das Mitglied des Verbandsvorstandes Herr Superintendent a. D. Arlt. An den einleitenden Vortrag des Herrn Friedland über die Enteignungs- und Liquidationsfrage und ihre Wirkungen auf das Genossenschaftswesen schloß sich eine rege Aussprache an. Aus der-

schiedenen Berichten konnte man den erfreulichen Eindruck gewinnen, daß die Abwanderung im Bezirk Bromberg nicht allzu groß ist.

Herr Direktor Geisler sprach über das Warengeschäft und die Vorteile des genossenschaftlichen Warenbezuges. Herr Superintendent a. D. Arlt berichtete über die Lage der Geldausgleichsstelle des Verbandes, der Provinzial-Genossenschaftskasse, und teilte die neuen Zinssätze der Bank mit. Sowohl der Vortrag des Herrn Geisler als auch der des Herrn Vorsitzenden löste eine rege Aussprache aus. Gegen 4 Uhr nachmittags schloß Herr Superintendent a. D. Arlt die Versammlung, gab seiner Freude über das große genossenschaftliche Interesse der Teilnehmer und die zweifellos wertvollen Ergebnisse der Zusammenkunft Ausdruck und bat alle Teilnehmer um ihre weitere treue Mitarbeit.

Wer ist des Bauers größter Feind?

Ui je! — Feinde in Massen! — Große Dürre? — Anhaltende Nässe? — Hagelschlag? — Schädliche Insekten? — Unkraut? — Schlechtes Erntewetter? — Schlechter Boden? — Die Konkurrenz des Auslandes? — Seine politischen Feinde? — Die Steuerschraube? —

Alle diese Feinde wiegen schwer und gar oft vereinigen sich mehrere und machen dem Bauer schwere Sorgen. — Aber mich dünkt, diese Feinde sind offene Feinde, die man sieht und nach Möglichkeit zu bekämpfen trachtet. Die schlimmsten Feinde aber sind jene, die heimtückisch sich heranschleichen und uns im Rücken mit Messerstichen bedrohen. Greifen wir einmal in das Wespennest hinein! —

Da ist der Bauer Peter. — Schöne Wirtschaft, guter Boden. Fortschrittsbauer, ein ganz gescheiter. Laut klatscht er Beifall, als in der Versammlung des Kassenvereines der Zahlmeister die Mitglieder an ihre Pflichten als Genossenschaftler erinnert und betont, daß nur der genossenschaftliche Zusammenschluß dem Bauer helfen kann. In der Stille aber denkt er: Man muß die Genossenschaften loben, sie bringen uns ja auch tatsächlich großen, vielseitigen Nutzen. Jedoch die ganz Schlauen wissen, daß man auf Nebenwegen ein besseres Profitchen machen kann. Und der nächste Tag sieht ihn im Schalterraum der städtischen Bank, weil die ¼ Prozent mehr Zinsen bezahlt. Da ist er einigermaßen erstaunt, daß er nicht der einzige Schlaue ist, sondern, daß sogar aus seinem Dorfe mehrere Berufsgenossen ihre Spargroschen dort anlegen. Sie treffen sich dann im Wirtshaus und da hört man sie bald laut schimpfen auf das Judentum, die wirtschaftlichen und politischen Gegner des Landwirtes. Keinem aber fällt es ein, einen Bleistift zur Hand zu nehmen und nachzurechnen, wie viele Hunderttausende von Kronen an Bauerngeldern auf diese Art dem politischen Gegner zu wirtschaftlicher Tätigkeit gegen die Bauern zur Verfügung gestellt wird.

Der Bauer Peter war auch einer der Ersten, die sich kräftig für die Gründung der An- und Verkaufsgenossenschaften und Erbauung von Lagerhäusern einsetzten, denn er bezeichnete sie als das einzige Mittel gegen den uns schwer schädigenden Preisdruck des Produktenhandels und der Großmühlen, dem wir sonst rettungslos ausgeliefert wären. Er freute sich darüber, daß es der energischen Arbeit des Genossenschaftsverbandes gelang, im deutsch-mährischen Gebiet an zwanzig derartige Genossenschaften zu gründen und sagte sich, daß diese den übergroßen Zwischenhandel beseitigen und preisregulierend wirken müssen.

Dieses Jahr ist das erste, wo nach langer Knebelung der Getreidehandel teilweise freigegeben worden ist. Wenn man aber in die Stadt kommt, bietet sich dem Genossenschafter ein empörendes Bild: Beim genossenschaftlichen Lagerhause stehen einige Wagen voll Getreide, bei der großen Dampfmühle aber eine ganze lange Reihe. Auf die Frage nach dem Warum sagt der eine, die Mühle zahlt zehn Heller mehr — doch stellt sich heraus, das ist gar nicht wahr —, der andere sagt, er brauche bares Geld und kann nicht 14 Tage warten, bis die Ortskasse ihm das Geld übermittelt, doch stellt sich heraus, er hat erst vor einigen Tagen zwei Stück Vieh verkauft und das Lagerhaus hatte ihm auf Verlangen auch Barreld gegeben. Es sind eben lauter Leute vom Schlage unseres Peter, kaltherzige Egoisten, die nur eines geringen, oft nur scheinbaren Vorteiles willen, zum Verräter an ihren Genossenschaften und damit an ihrem Stande werden.

Und diese Peters trifft man leider noch überall. Es ist bezeichnend, wenn eine Genossenschaftsmolkerei sperren muß, weil ein Großteil ihrer Mitglieder in Ausnützung einer vorübergehenden, günstigen Konjunktur ihre Milch anderweitig verwerten, wenn eine Flachsverwertungsgenossenschaft ihre Mitglieder in einem gepfefferten Rundschreiben mahnen muß, ihrer freiwillig übernommenen Lieferungspflicht eingedenk zu sein und ihren Flachs nicht den Einkäufern der Flachsindustriellen zu verkaufen, wenn man Bauern im Wirtshaus über die Juden schimpfen hört und sie am nächsten Tage ihren Kunstdünger vom jüdischen Händler kaufen sieht, anstatt von seiner Genossenschaft, wenn er seine gute Kuh dem Händler verkauft, die schlechte seiner Genossenschaft anbietet, die ihm denselben Preis, wie für die gute, dafür bezahlen soll.

Was könnte nicht für ein günstigerer Preis bei Kunstdünger, Maschinen und allen den verschiedenen Bedarfsartikeln des Landwirtes erzielt werden, wenn jeder Genossenschafter grundsätzlich seinen Bedarf nur im Wege seiner Genossenschaft deckt, welch günstige Stabilität des Preises für seine Produkte könnte er erzielen, wenn er auch beim Verkauf nach demselben Grundsatz handeln würde. Ein großer Käufer für das ganze Land, ein großer Verkäufer, die Warenstelle unseres Genossenschaftsverbandes, sodann der direkte Verkehr mit den städtischen An- und Verkaufsorganisationen, welche Aussichten für die Zukunft!

Was nützt das Schimpfen über die schlechten Zeiten, wenn wir uns selbst in die Wege stellen, die zur Besserung führen. Es kommt mir vor, wie wenn der Vogel sich das eigene Nest beschmutzt, wenn ich höre, wie ein Landwirt öffentlich auf seine genossenschaftlichen Einrichtungen schimpft. Wohl kommen allerorts Mängel vor, da ist es eben Pflicht jedes Mitgliedes, an geeigneter Stelle darauf hinzuweisen und zu trachten, daß sie beseitigt werden. Keineswegs aber darf er aus den Mängeln die Berechtigung zur Vernachlässigung seiner Pflichten folgern. Nicht die Einrichtung an sich ist ja schlecht, sondern nur die Art der Ausführung. Und taugen die leitenden oder ausführenden Personen nichts, dann müssen sie eben weg.

Wir sehen, wie sich das wirtschaftliche Leben konzentriert. Großeinkaufsgesellschaften, Verkaufszentralen, Ringe, Trusts usw. Tun wir nicht dasselbe, so werden wir an die Wand gedrückt. Die Genossenschaft ist unsere Rettung, unsere Hoffnung. Darum sage ich: Borniert und rückständig ist der Bauer, der die Genossenschaften für überflüssig hält, der größte Feind des Bauern aber ist jener, welcher wohl den Genossenschaften beitritt, ihren Bestand aber durch vollständige Hintansetzung seiner Genossenschaftspflichten selbst untergräbt.

J. Berger.

„Genoss. Mitteilungen", Brünn.

19 Gesetze und Rechtsfragen. 19

Die Option.

Der 10. Januar 1922, der letzte Tag, an dem man optieren kann, rückt heran, und viele überlegen, ob es ratsam ist, die Optionserklärung abzugeben und dadurch auf das polnische Staatsbürgerrecht zu verzichten. Viele machen sich über die Folgen dieser Erklärung noch immer falsche Vorstellungen. Wir wollen daher auf verschiedenes hinweisen. Optieren (seine Staatsangehörigkeit wählen) kann nur der polnische Staatsbürger deutscher Nationalität. Ein Deutscher kann nur den Antrag auf Einbürgerung stellen, aber nicht für Polen optieren. Polnischer Staatsbürger ist man dann, wenn man seit dem 1. Januar 1908 bis zum Friedensschlusse am 10. Januar 1920 auf dem Gebiete des jetzigen polnischen Staates, einerlei also, in welchem der Gebietsteile, ob in Kongreßpolen, Galizien oder im preußischen Anteile, seinen Wohnsitz gehabt hat. Eine Unterbrechung des Aufenthalts in Polen wird nicht gerechnet, wenn sie nur eine zeitweilige war und der Wille bestand, den Wohnsitz im jetzigen Polen zu behalten. Das ist der Fall namentlich bei Heeresdienst und vorübergehender Arbeitstätigkeit, Studium, u. s. w. Dies besagt der Friedensvertrag und das Gesetz über das Bürgerrecht. Man ist aber auch dann polnischer Staatsbürger, nämlich nach dem Minderheitsschutzvertrage, wenn man auf dem Gebiete des jetzigen Polens von Eltern, die dort ansässig waren, geboren worden ist. Dabei ist es gleichgültig, ob man später seinen Wohnsitz in ein anderes Land verlegt hat. Gleichgültig ist es selbstverständlich auch, ob die Eltern heute noch leben.

Sollen wir nun optieren? Das wäre doch nur dann anzuraten, wenn es uns irgendwelche Vorteile brächte. Zur Option ist man nur gezwungen, wenn man auswandern will. Man hat nämlich das Recht, binnen einem Jahre seine bewegliche Habe zollfrei mit herauszunehmen, wenn man optiert und auswandert. Wohlgemerkt, ist hier nur von einem Rechte die Rede. Man hat **nicht** die Pflicht, binnen einem Jahre auszuwandern, wie viele meinen. Davon steht nichts im Friedensvertrage. Und dieses Recht wird auch nur für den Hausrat anerkannt, denn lebendes und totes Wirtschaftsinventar auszuführen ist auf Grund allgemeiner Vorschriften verboten. Es wird also niemandem einfallen, seinen Möbeln zuliebe und nur um den Zoll zu sparen, jetzt zu optieren. Dazu sind die Möbel im Verhältnis zu dem sonstigen Vermögen, das durch die Option betroffen wird, zu geringwertig, namentlich bei einer Landwirtschaft. Will man später auswandern, so bezahlt man eben Zoll. Daran, daß gewöhnlicher Hausrat nicht ausgeführt werden dürfte, ist nicht zu denken. An gebrauchtem Hausrat hat kein Staat Interesse. Lassen wir also die Möbel von vornherein bei unserm Überlegen außer Betracht. Die Fracht- und Aufbewahrungskosten sind heute schon so hoch, daß viele ihren Hausrat hier verkaufen.

Optieren wir heute, so begeben wir uns dadurch unserer staatsbürgerlichen Rechte. Wir haben in der Gemeinde und im Staate nichts zu sagen, sondern müssen überall stumm zusehen, dürfen uns noch nicht einmal Kritik erlauben, um nicht als lästige Ausländer angesehen zu werden und Gefahr zu laufen, ausgewiesen zu werden. Benimmt man sich dem Gaststaate gegenüber als anständiger Gast, so wird man niemals ausgewiesen, weil dann der Staat, dem man angehört, Gleiches mit Gleichem vergelten würde. Hat man optiert, so kann man ja seinen Grundbesitz behalten und als Ausländer hierbleiben. Man kann auch seinen Grundbesitz vererben. Aber man kann nicht Grundbesitz käuflich erwerben, da Ausländer Land nur mit Genehmigung des Warschauer Ministerrats erwerben dürfen. Also für die Kinder ist Erwerb fremden Bodens ausgeschlossen. Dann müssen wir uns auch sagen, daß wir als Ausländer nicht mit denselben Augen angesehen werden wie ein Staatsbürger. Der Staatsbürger kann überall sein Recht fordern, der Ausländer ist nur geduldet. Er wird überall zurückgestellt vor dem Staatsbürger, wo dies nur möglich ist.

Nun kommen die jungen Leute und sagen, wir müssen optieren, denn wir müssen sonst im Heere dienen. Wollen sie sich denn deswegen alle Rechte verscherzen, weil sie eingezogen werden, was garnicht einmal sicher ist? Sie werden nicht gegen Deutschland zu kämpfen brauchen. Das wird ihnen niemand zumuten. Und im übrigen wäre höchstens ein Verteidigungskrieg Polens denkbar. Aber wer soll es angreifen? Rußland und Deutschland gewiß nicht. Sie liegen beide am Boden und es ist im Gegenteil zu hoffen, daß die Völker Europas zu der Einsicht kommen, daß sie aufeinander angewiesen sind und Frieden halten. Man muß heute nach dem großen Weltkriege, der alle Völker geschwächt hat, annehmen, daß ein Krieg auf lange Zeit ausgeschlossen ist und daß man nicht gegen Freunde zu kämpfen braucht. Überlegt man sich dies, so müssen alle Bedenken gegen den Heeresdienst fortfallen. Eine kurze Zeit der Übung schadet niemandem etwas, und man soll doch erst abwarten, ob man wirklich eingezogen wird. Unter den jetzigen Verhältnissen ist es doch nur den Behörden daran gelegen, erst einmal die Option zu erreichen, indem man den Heeresdienst in Aussicht stellt.

Zuletzt hört man immer wieder die Einwendung, man müsse jetzt optieren, da das Deutsche Reich einen sonst nicht wieder aufnehme. Man mutet damit schon von vornherein dem alten Vaterlande eine schäbige Haltung zu, wozu man keine Berechtigung hat. Jedes Land ist gegen Rückwanderer besonders rücksichtsvoll und macht bei Rückkehr keine Schwierigkeit. In Deutschland wohnen so viele Ausländer, daß es einfach unfaßlich ist, wie man zu der Ansicht kommen kann, daß Deutschland seine Volksgenossen schlechter behandeln sollte als diese und sie aussperren sollte. Eine solche Unterschiebung ist eine Beleidigung. Zum Überfluß hat ja auch die deutsche Regierung erklärt, daß sie nie fluß hat ja auch die Deutsche Regierung erklärt, daß sie nie daran denkt, eine derartige unerhörte Haltung einzunehmen. Jeder wird, wenn es ihm hier schlecht ergehen sollte, von Deutschland aufgenommen werden. Wenn wir also hierbleiben wollen, sehen wir auch nicht den fadenscheinigsten Grund zu optieren. Wir sind nicht die ersten Optanten. Nach 1864 konnten die Einwohner Schleswigs für Dänemark optieren. Kein Mensch hat sich um sie gekümmert. Sie blieben ruhig wohnen. Durch die Option haben wir nur Nachteile, aber keinen einzigen Vorteil.

Alles das, was Viele für die Option anführen, sind nur Vorwände, um sich und anderen einzureden, daß sie zum Auswandern gezwungen sind. Denn auswandern wollen viele. Es sind das nicht die richtigen Bauern. Denn ein Bauer denkt nicht an Aufgabe seiner Scholle. Sie ist ihm so ans Herz gewachsen, daß er nur dem Zwange weicht. Verliert er seine Scholle, so verliert er den Boden unter den Füßen. Früher konnte er sich wenigstens wieder seßhaft machen. Heute ist das in den wenigsten Fällen möglich. Fragt man heute, wo in Deutschland Land verkäuflich ist, so wird man in fast allen Fällen auf Gegenden verwiesen, wo es den schlechtesten Boden gibt, den man selbst unter den heutigen Verhältnissen gern hingibt. Aber sonst gibt einem niemand ein Stückchen Land. Niemand ist dort so dumm, daß er nicht wüßte, daß er Gold für fast wertlose Bilderbogen hergibt, wenn er sein Land verkauft. Dazu kommt, daß bei dem großen Angebot und der geringen Zahlungsfähigkeit der Käufer hier nur ein Preis erzielt werden kann, der einer Verschleuderung gleichkommt. Auch hat man zum Ankauf nur die Hälfte der erzielten Summe zur Verfügung, da man die Hälfte des Vermögens als Sicherheit für Steuern zurücklassen muß. Ist man nicht einer von den ganz Wenigen, die ihr Gut umtauschen können, so wird man sicher ein armer Mann und muß womöglich in den Flüchtlingslagern unterkriechen. Sieht man sich dieser Möglichkeit gegenüber, so kann man dasselbe auch bei späterem Verkaufe haben und inzwischen ruhig eine Besserung der Verhältnisse abwarten. Arbeiter kann man in Deutschland auch nach 6 Jahren noch werden.

Ist das Leben denn hier aber nicht zu ertragen, sodaß wir auf die Gefahr hin, alles zu verlieren, auswandern müssen? Das muß entschieden bestritten werden. Allerdings ist der Haß gegen uns groß. Aber auch in Deutschland gibt es genug Leute, die neidisch sind auf unsern Besitz. Niemand kommt auf den Gedanken, diesen freiwillig etwas zu geben. Und der Haß muß endlich einmal geringer werden, da beide Völker aufeinander angewiesen und jetzt gerade beim Abschluß von Wirtschaftsverträgen angelangt sind. Warten wir es ab, ob nicht diese Verträge eine Erleichterung für uns bringen.

Viele lassen sich einschüchtern, sie haben den Mut verloren, ihr gutes Recht zu verlangen. Für sie heißt es vor allem stark werden. Wenn man immer zurückweicht, werden die Ansprüche der lieben Mitmenschen immer größer. Verteidigt man sein gutes Recht, so wird das Verhalten uns gegenüber gleich ein anderes. Die Lebensverhältnisse sind allerdings für uns, das bestgehaßte Volk der Erde, hier schwierig. Aber wir leiden unter dem Haß noch mehr in Deutschland. Die Schul- und Kirchenfrage macht uns gleichfalls Beschwerden. Alles das aber muß in den Hintergrund treten, wenn wir bedenken, daß wir unsere Arbeitsstätte, unsern Futterplatz, verlieren, wenn wir auswandern. Wir laden damit unserer Familie gegenüber eine nicht erträgliche Verantwortung auf uns. Dem gegenüber sind die Nadelstiche und sonstigen Beschwerden hier leicht. Andere müssen ungleich mehr ertragen und verlieren doch nicht den Mut. Auch wir müssen wieder kleine Leiden nicht als unerträglich ansehen. Manche Ansiedler glauben, sie dürften ihre Ansiedlung wegen des Wiederkaufsrechtes nicht an ihre Söhne vererben. Allerdings steht der jetzige Präsident des Landamts, Herr Dr. med. Karasiewicz, auf dem Standpunkt, daß im Falle des Todes des Ansiedlers das Wiederkaufsrecht immer ausgeübt werden dürfe. Diese Ansicht läßt sich aber nicht halten. Der Rentengutsvertrag ist nach Treu und Glauben und dem Parteiwillen auszulegen. Danach kann der Sinn des Vertrages nur der sein, daß das Rentengut im Regelfalle an die Abkömmlinge und sonstigen Verwandten vererbt werden soll. Wie hätte sonst die Eintragung der Anerbengutseigenschaft einen Sinn gehabt! Warten wir also auch hier ruhig ab, bis die Gerichte entschieden haben. Bis jetzt sind sie vom Landamt nicht wegen einer Entscheidung darüber angerufen worden. Es ist ausgeschlossen, daß es bei dieser *sinnwidrigen* Auslegung von Rentengutsverträgen bleiben sollte. Enthalten doch sogar viele Rentengutsverträge den Zusatz, daß das Wiederkaufsrecht bei Vorhandensein von Abkömmlingen nicht ausgeübt werden kann. Die Einschränkung ist später nur fortgelassen, weil möglicherweise ein Abkömmling polnisch geworden sein könnte. Solche nationalen Beschränkungen sind aber heute hinfällig. Warten wir also auch hier ruhig ab. In allen diesen Dingen kann man jedem nur zurufen: Laß Dich nicht verblüffen. Selbst Deutsche haben heute noch ein Recht zu leben. Recht muß Recht bleiben.

Die Option sichert nicht die Ansprüche von Ansiedlern.

Die Ansiedler sind vielfach der Meinung, daß sie zur Sicherung ihrer Ansprüche gegenüber dem Deutschen Reiche optieren müßten. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Die staatliche Fürsorgestelle für Ansiedler in Berlin hat mehrfach, zuletzt auf eine Eingabe des Ansiedlers Landgraf, erklärt, daß die Entschädigung davon, ob jemand für Deutschland optiert oder nicht, durchaus unabhängig ist. Vielmehr wird die staatliche Fürsorgestelle für Ansiedler diejenigen Ansiedler in erster Stelle berücksichtigen, welche tatsächlich mit allen ihnen zustehenden Mitteln versucht haben, sich auf ihrem Besitztum zu halten. Wer glaubt, durch die Option besondere Vorteile zu erringen, irrt sich durchaus. Er schädigt sich dadurch nur, indem er sich der Staatsbürgerrechte in Polen beraubt.

Die Wiedereinbürgerung in Deutschland.

Der Deutschtumsbund teilt mit: In der letzten Zeit wird von einigen Personen behauptet, daß die Wiedereinbürgerung in Deutschland für eine längere Zeit gesperrt würde und daß die

Einbürgerung 20 000 Mark deutschen Geldes koste. Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, sind die Gerüchte vollständig unbegründet. Der Wiedereinbürgerung in Deutschland werden vielmehr keine Schwierigkeiten entgegengesetzt werden, auch entstehen durch sie keinerlei Kosten.

22 Güterbeamtenverband. 22

Güterbeamtenverein Posen.

Der Bezirksverein hielt am 8. Dezember eine Sitzung ab, in der leider der in Aussicht genommene Redner einer Dienstreise wegen nicht erscheinen konnte. Zahlreiche wirtschaftliche Fragen wurden aufgeworfen und besprochen, so daß die Versammlung trotzdem anregend verlief. Es wurde angeregt, eine Weihnachtsspende für die Witwe eines Güterbeamten zu sammeln, — die Sammlung ergab 14 100 Mk. Da ein großer Teil der Mitglieder nicht anwesend war, ergeht hiermit an alle die Bitte, weitere Spenden für versorgungsbedürftige Güterbeamte und deren Angehörige auf das Konto des Verbandes bei der Posenschen Landesgenossenschaftsbank einzuzahlen: — Ferner wurde beschlossen, am 2. Februar 1922 ein Tanzvergnügen zu veranstalten. — die Herren Günther, Linz, Steffen und Schönfeld werden die Vorbereitungen treffen.

24 Haus und Küche. 24

Gefüllte Schweinsbrust.

Ein vorzügliches kaltes und warmes Gericht.

In der Regel hört man immer nur von einer gefüllten Kalbsbrust, während die gefüllte Schweinsbrust fast noch ganz unbekannt ist. Die Schweinsbrust eignet sich sehr gut zum Füllen; denn das sehr fette und saftige Brustfleisch wird durch die Fülle, die man etwas magerer gestalten kann, leichter bekömmlich.

Die Schweinsbrust wird am Tage vorher schon von der Schwarte befreit, da sich diese selten weich genug bratet. Sie kann dann in der Suppe weichgesotten und am anderen Tage verwiegt der Fülle beigemischt werden, die sie locker und schmackhaft macht. Die Fülle kann nun nach eigenem Gutdüngen zusammengesetzt werden. Wird die Brust als warmes Gericht genossen, so kann eine einfache Brotfülle, wie sie in die Kalbsbrust eingenäht wird, gewählt werden. Verbessert kann ihr Geschmack werden durch Beigabe von verwiegten Sardellen oder geräuchertem Speck oder geräucherten Zungenstückchen. Wird aber die Schweinsbrust kalt gereicht, so eignet sich eine Hackbratenfülle sehr gut. Z. B. auf 250 Gr. Kalb- oder Schweinefleisch zwei Eier und ein in Milch oder Wasser aufgeweichtes und wiederausgedrücktes Brötchen, Salz und Pfeffer, alles gut vermischt. Die Brust wird eingefüllt, gut zugenäht und nachdem sie straff gefüllt wurde, schön knusperig gebraten. Kalt aufgeschnitten sieht sie besonders appetitlich aus und schmeckt nicht so fett wie gewöhnlicher Schweinebraten.

Marie Führer.

30 • Marktberichte. 30

Marktbericht der Landw. Hauptgesellschaft Tow. z ogr. por. Poznań, vom 20. Dezember 1921.

Flachsstroh: Die Preise für Flachsstroh stellen sich auf Mark 750,— bis Mk. 900,— für den Zentner für gute, gesunde, unkrautfreie Ware, die mit Flachsstroh gebündelt sein muß. Wir sind in der Lage, jedes Quantum Flachsstroh abzunehmen und bitten, Verladepapiere und Decken bei uns einzufordern. Die Erzeugnisse der Fabriken, die sich durch Güte und Preiswürdigkeit auszeichnen, stehen in unserer Textilwarenabteilung zum Verkauf.

Futtermittel: Die Frage nach Futtermitteln ist weiter eine ziemlich rege geblieben, doch sind wir trotz des geringen Angebots in der Lage gewesen, allen an uns gestellten Forderungen gerecht zu werden. Angebote in Kleie, Ölkuchen in vollen Wagenladungen, Sammelladungen und Stückgut machen wir auf Wunsch jederzeit.

Getreide. Im Hinblick auf die kommenden Festtage war das Getreidegeschäft in der vergangenen Woche ruhig. Die Preise haben keine Änderung erfahren. Roggen und Weizen sind nur schwach angeboten, in Hafer fehlt das Angebot. In Braugerste ist das Geschäft ebenfalls still, da die Produzenten zu dem augenblicklichen Notierungspreise Gerste nicht abgeben wollen. Die Produktenbörse war am 19. d. Mts. unverändert: Roggen 3700 M., Weizen 5300—5800 M., Braugerste 3500—3900 M., Hafer 3750 bis 4000 M. per 50 Kilogramm waggonfrei Posen.

Heu und Stroh. Die Notierungen stellen sich heute wie folgt: für loses Stroh 375 M., für Preßstroh 800 M., für loses Heu 1700 M., für Preßheu 1900 M. per Zentner.

Hülsenfrüchte: In letzter Zeit hat sich der Bedarf an Erbsen zu Deputatzwecken bemerkbar gemacht. Allen Ansprüchen konnte jedoch nicht Genüge geleistet werden infolge der hohen Preisforderung der Produzenten. Andere Artikel sind nicht auf den Markt gekommen.

Kartoffeln. Es sind nur einige Waggons Kartoffeln abgesetzt worden, die Aufnahme bei den einzelnen Brennereien fanden. Sonst ist das Geschäft leblos infolge des starken Frostes. An der Börse wurden Kartoffeln am 19. d. Mts. mit ca. 1550 M. notiert.

Kohlen: Unsere Bemühungen, die eingetretene Stuckung in der Ablieferung zu beseitigen, haben bis jetzt Erfolg gehabt. Mit Datum vom 14. und 15. d. Mts. sind uns wieder Verladeanzeigen über einen größeren Teil unserer hinterlegten Bestellungen zugegangen. Wenn wir auch nicht werden erreichen können, daß allen an uns gestellten Anforderungen Genüge getan wird, so hoffen wir doch, wenigstens durchzusetzen, daß das Notwendigste herangeschafft wird. Wir bitten unsere Geschäftsfreunde, jedenfalls Aufträge rechtzeitig zu hinterlegen, da eben jetzt bestimmte Lieferfristen weder von uns verlangt noch durch uns gefordert werden können.

Ölsaaten. Mangels Angebot liegt das Geschäft still, wir nehmen auch an, daß bei den Produzenten nennenswerte Mengen nicht vorhanden sind.

Sämereien: In letzter Zeit ist Rotklee, neue Ware, angeboten worden, der jedoch ziemlich stark mit Wegebreit durchsetzt war. Andere Sämereien werden immer noch zurückgehalten. Im allgemeinen ist das Geschäft hierin sehr still.

Textilwaren: Die letzte Woche vor Weihnachten brachte wiederum einen großen Andrang von Käufern, die ihren Bedarf an Geschenken deckten. Besonders stark gefragt waren warme Wintersachen. Aber auch Leinwand und Schürzenzeuge wurden viel gekauft. In den Kreisen der Industrie rechnet man fest darauf, daß die Belebung, die das Weihnachtsfest gebracht hat, weiter anhalten wird, da die Verhandlungen zur Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen mit Rußland zum Abschluß gekommen sein sollen. Bereits im neuen Jahre sollen die Lieferungen von Textilwaren nach Rußland offiziell beginnen. Es ist anzunehmen, daß in diesem Falle bald eine Knappheit an Ware eintreten dürfte. Das in gleicher Nummer erscheinende Inserat empfehlen wir der geneigten Beachtung unserer Kundschaft.

Wolle: Die Marktlage ist ungeklärt. Auf der einen Seite Abgeber, die den Wunsch haben, ihre Produktion in Geld umzusetzen, auf der anderen Seite Fabrikanten, die für Fertigfabrikate keinen Absatz finden und deshalb Rohmaterial nicht aufnehmen möchten. Es hat den Anschein, als ob das Textilgeschäft sich früher beleben wird, als man allgemein annimmt und dann wird das Geschäft in Rohwolle von selbst lebhafter werden. In Deutschland ist Wolle jedenfalls knapp und wir glauben, daß die dortige Situation auch ihre Rückwirkung auf den hiesigen Markt nicht verfehlen wird. Wir empfehlen, mit dem Verkauf noch kurze Zeit zu warten.

Zigarren: Wir erinnern daran, daß wir auch in Zigarren leistungsfähig sind und zurzeit ein ausgewähltes Lager in den verschiedensten Preislagen zur Verfügung haben. Wir empfehlen, bei Bedarf bei uns vorzufragen.

Wochenmarktbericht vom 19. Dezember 1921.

Alkoholische Getränke: Preise hoch und fest. Liköre und Cognac-Verschnitt 2500—3000 Mark das Liter. Viere $^1/_{10}$ Glas 40—70 Mark nach Güte.

Eier: Zufuhr sehr gering. Mandel etwa 600 Mark.

Fische: Zufuhr genügend. Aal 300, Hecht 160—180, Schleie und Barsche 160—170 das Pfund, geringere Fische billiger.

Fleisch: Zufuhr genügend, doch Preise hoch. Speck 350—400 Mark, Schweinefleisch 250; Rind ohne Knochen 220, Hammel 200, Rind mit Knochen, Kalbfleisch 180 Mark das Pfund.

Gemüse: Außer geringer Quanten von Zwiebeln, rote Rüben und Kohl nichts am Markte.

Geflügel: Zufuhr gering. Fette Gänse 2000—3000 Mark, Puten 1200—1500, Enten 800—1200 Mark, Hühner 500—800 Mark das Stück.

Kolonialwaren: Preise hoch und fest. Kaffe gebrannt 900 bis 1000 Mk., ungebrannt 600—800 Mark. Kakao 800 Mark das Pfund.

Milch- und Molkereiprodukte: Vollmilch 120 Mark das Liter, Butter im Großhandel 850, im Kleinhandel 1000 Mark das Pfund.

Waschmittel. Preise steigend. Waschseife 200 Mark das Pfund. Waschpulver 20—40 Mark das Päckchen je nach Güte, Toilettenseifen 60—500 Mk. nach Größe und Güte.

Zuckerfabrikate: Preise steigend. Infolge des Zuckermangels ein Pfund Konfekt 1000—1400 Mark. Ein Pfund gutes Schokolade 1000—1400 Mark.

Städtischer Schlacht- und Viehhof Poznań.

Freitag, den 16. Dezember 1921.

Auftrieb:

38 Bullen. 1 Ochse. 30 Kühe. 172 Kälber. 520 Schweine, 120 Schafe. — Ziegen. 150 Ferkel.

Es wurden gezahlt pro 100 Klgr. Lebendgewicht:

für Rinder	I. Kl.	14000—15000 M.			
	II. Kl.	10000—11000 M.	f. Schweine	I. Kl.	32000—33000 M.
	III. Kl.	5000— 6000 M.		II. Kl.	29000—30000 M.
für Kälber	I. Kl.	17000 M.		III. Kl.	25000—26000 M.
	II. Kl.	14000—16000 M.	für Schafe	I. Kl.	14000 M.
	III. Kl.	—		II. Kl.	11000 M.

für Ferkel 2800—3500 M. pro Paar.

Tendenz lebhaft.

Mittwoch, den 21. Dezember 1921.

Auftrieb:

92 Bullen. 6 Ochsen. 99 Kühe. 425 Kälber. 1250 Schweine. 58 Schafe. — Ziegen.

Es wurden gezahlt pro 100 Klgr. Lebendgewicht:

für Rinder	I. Kl.	14000-15000 M.	f. Schweine	I. Kl	34000—35000 M.
	II. Kl.	12000 M.		II. Kl.	31000—32000 M.
	III. Kl.	5000—6000 M.		III. Kl.	24000—27000 M.
für Kälber	I. Kl.	14000-15000 M.	für Schafe	I. Kl.	—
	II. Kl.	11000-12000 M.		II. Kl.	12000 M.
	III. Kl.	—		III. Kl.	—

Tendenz ruhig!

Butterpreisnotierung des milchwirtschaftlichen Reichsverbandes in Polen T z Sitz Bydgoszcz für die Woche vom 11. 12. bis 17. 12. 1921.

Prima Molkereitafelbutter in Posen, Bromberg, Graudenz, Thorn, Konitz: Erzeugerpreis (ab Molkerei) 750—800 Mark

Für Käse wird gezahlt: Tilsiter 220. Mark, □-Käse 100 Mark, Quark 50—60 Mark.

31 | Maschinenwesen. | 31

Der Maschinenschuppen.

Von Dr. Franz Schacht.

Die unnormalen Zeitverhältnisse lehren manches gute, was sonst niemand eingehen würde. So ist der sonst noch kaum einer Betrachtung oder Erwägung gewürdigte Maschinen- und Geräteschuppen oder die Remise aus den Zeitverhältnissen heraus aktuell geworden infolge des hohen Wertes, der gegenwärtig in Maschinen und Geräten angelegt ist. Wo ein Pflug, der sich sonst mit ca. 60 M. bezahlen ließ, jetzt laut Rechnung 1192 M. ohne Fracht kostet, da muß es auch dem nachlässigsten Wirtschafter sich ins Bewußtsein drängen, daß solche Werte, die sich für andere Gegenstände um ein Vielfaches multiplizieren, außer Gebrauch nachteiligen Witterungseinflüssen entzogen und unter Dach gebracht werden müssen. Schon der Farbenanstrich, obwohl er in den meisten Fällen nur ein Erfordernis des freundlichen Ansehens und der äußeren Ordnung vorstellt, ist an sich so hochwertig geworden, daß er der Witterung nicht unbedenklich preisgegeben werden darf.

Wenn ein Maschinenschuppen zwar schon immer ein Zubehör allgemeiner Ordnung und Ökonomie gewesen ist, so ließ sich doch auf zahlreichen Großgütern, die sonst, was Ordnung anbetrifft, beispielgebend zu sein pflegen, auf den ersten Blick, wenn man den Hof betrat, die zahlreiche Wagen- und Pflügereihe nicht übersehen, die in arbeitsfreier Zeit auf dem Hofe zur Ruhe gestellt war. Zwar die Ordnung zeigte sich unverkennbar in der militärisch gerade gerichteten Reihe der Aufstellung. Aber an eine Unterdachung ist hier nie gedacht worden und ihre Möglichkeit wäre geforderteufalls mit der erforderlichen Größe des Schuppens abgeleugnet worden.

Dabei handelt es sich hier, wie in vielen anderen Fällen, nur um die Landesüblichkeit, die man mit sachlicher Möglichkeit und Zweckmäßigkeit verwechselt. Gewiß erfordert ein großer Betrieb einen großen Raum zur Unterbringung der Geräte und Maschinen, aber der hiervon zu erwartende Nutzen ist entsprechend der Größe der ganzen Wirtschaft ebenso ein entsprechend größerer. In dieser Hinsicht besteht gar kein Unterschied. Kann die Notwendigkeit eines Maschinenschuppens nicht bestritten werden, so bleibt sich das für kleine und große Wirtschaften völlig gleich, wie das praktisch bewiesen wird in Gegenden, wo in den größten Wirtschaften die Unterbringung der Maschinen landesüblich ist. Auch für die Art der Maschinen kann ein Unterschied hier nicht zugegeben werden, etwa so, daß die Unterbringung der Drill-, Mäh-, Dreschmaschinen eingesehn, für Wagen und Pflüge aber abgewiesen wird. Will man solche Unterschiede machen, dann ist für eine Einigung über diesen Fall kein sachlicher Boden vorhanden, nur die Landesüblichkeit wird entscheiden müssen und die kann so sein, daß selbst der Kutschwagen Winter und Sommer im Freien steht, ein Verfahren, das die meisten derjenigen Landwirte, welche an die Möglichkeit der Unterbringung der Ackerwagen nicht glauben würden, doch für durchaus verwerflich halten werden.

Wie weit der Modeunsinn der Landesüblichkeit gehen kann, habe ich im regenreichen Nordseegebiet erleben müssen, wo man unterlassen hatte, in einer neuen Scheune ein Einfahrtstor anzubringen, dessen Überflüssigkeit mir damit zu begründen versucht wurde, daß Naßregnen eines Getreidefuders nicht vorkomme! —

Was die Kutschwagen anlangt, wird eine noch weitere Spaltung der Meinungen ganz unvermeidlich sein darüber, ob sie zusammen mit den Ackerwagen etwa auf der staubreichen Dreschdiele ihr Unterkommen finden sollen, oder ob für sie ein staubfreier Raum gefordert werden muß, wenn man sich bei der Entscheidung über solche Fragen nicht von vornherein bewußt auf einen sachlichen Boden stellt. Hat man aber den letzteren unter den Füßen, dann kann für einen lackierten gepolsterten Wagen ein staubfreier Aufbewahrungsraum nicht mehr ein Gegenstand abweichender Beurteilung sein. Wer das nicht glaubt oder bei gutem Wetter mit ungewaschenem Kutschwagen und ungeputztem Geschirr, sogar mit ungeputzten Pferden vom Hof fährt, der charakterisiert sich ganz unzweideutig als ein Anhänger bäuerischer Unordnung, dem ein Kutschwagen verboten bleiben sollte. Den krassesten Fall, wohin eine solche Kutschwagenhaltung führen kann, habe ich selbst erlebt. Als in die Kirche gefahren werden sollte, war die Halbchaise nicht aufzufinden. Ich erinnerte, sie zuletzt in einer Ecke der Scheunendiele vor mehreren Tagen gesehen zu haben, wo jetzt aber ein Haufen Spreu lag. Meine schier unglaubliche Vermutung, daß der Gegenstand des Suchens hierunter unbeabsichtigt beworfen worden sei, war dennoch zutreffend. Die Kutsche hatte nicht nur den Staub des Getreidereinigens aushalten müssen, sondern war auch räumlich allmählich hinderlich geworden. Zunächst standen nur die Räder in der Spreu, mit dem Anwachsen des Haufens dehnte sich dieser aber ohne sonderliche Beachtung allgemach über die ganze Kutsche aus. Das hat sich zugetragen im Jahre 1878.

Wenn ein Städter oder sonst jemand, der an Ordnung gewöhnt ist, es sieht, daß ein Kutschwagen in einem staubigen Raume steht oder daß Maschinen bei einem Brennholzhaufen auf dem Hofe gelagert sind, wo sie im Sommer unter Brennesseln zu bewachsen pflegen, dem geht solche Art von ökonomischer Wirtschaftsführung mit Sicherheit auf die Nerven.

Daß Ackergeräte infolge des Verrostens der arbeitenden Teile nachher eine schlechte Arbeit liefern, braucht nur angedeutet zu werden, daß sie in lockerem Boden sich überhaupt niemals wieder blank arbeiten, muß man erfahren haben. In dieser Hinsicht genügt mitunter sogar nicht einmal die Aufbewahrung unter Dach, sondern die Arbeitsteile müssen außerdem noch mit einem besonderen Rostschutz versehen werden. Ich erinnere hier an Kartoffelerntepflug und -maschine, mit denen das Arbeiten und Wiederblankwerden ebenso gut eine vollkommene Unmöglichkeit ist, wie mit einem verrosteten Rasiermesser.

Für die Wagen bringt die Aufbewahrung im Freien, abgesehen von der zerstörenden Wirkung der Witterungseinflüsse, den weiteren wirtschaftlichen Schaden mit sich, daß manche Ladungen es nicht vertragen, wenn sie von dem beregneten oder beschneiten Wagen naß und beschmutzt werden. Man denke sich das Übel und Mißvergnügen des Knechtes, wenn er Säcke auf einem nassen Wagen befördern soll, auf dem vorher Rüben oder Dünger gefahren worden sind. Man pflegt dann allerdings Stroh unterzulegen, beschmutzt hiermit aber den Ort des Auf- und denjenigen des Abladens.

Wo mehrere Dreschdielen vorhanden sind, braucht für die Arbeitswagen mitunter keine besondere Remise vorhanden zu sein. Man bringt die Wagen dann auf derjenigen Diele unter, wo nicht gearbeitet wird. Sind aber nur zwei Tennen verfügbar, dann kann besonders bei Regenwetter in der Ernte doch leicht der Fall eintreten, daß auf der einen gearbeitet wird und die andere voll Getreide liegt. Dann die Wagen tagelang in strömendem Regen aufzubewahren ist etwas, das einem ordnungsliebenden Wirtschafter recht schwer wird.

Über den Maschinenschuppen selbst wird hier nur einiges zu sagen sein. Da er ja gleichfalls ein teurer Artikel ist, muß ja die Raumberechnung auf einer ökonomischen Grundlage erfolgen, d. h. man wird nicht so groß bauen dürfen, daß jedes Gerät vom Platze weg mit dem Gespann heraus gefahren werden kann. Man wird die reinen Saisonmaschinen (Erntemaschinen) immerhin etwas hintereinander packen, mit dem übereinander sich aber große Beschränkungen auferlegen müssen. Es ist verführerisch, leichte Sachen auf die Mähmaschine zu legen, aber verwerflich, weil hierbei Geräte und Arbeiter leicht Schaden nehmen. Eggen wird man natürlich aufeinander stapeln. Bei allen auf Rädern stehenden Maschinen muß aber Sorge getragen werden, daß die Räder nicht auf dem Lehmboden stehen, weil dann die unterste Felge fault. Sehr zweckmäßig ist es, dort, wo stets Räder stehen (Kutschwagen), Bretter oder Ziegel in die Lehmdiele einzulassen. Ein Auseinandernehmen der Wagen, wie es in Gegenden schweren Bodens und noch ohne Kunststraßen im Herbst früher üblich war, wird kaum mehr vorkommen, da jetzt Düngerausfahren im Winter in Frage kommen wird.

Es muß im übrigen soviel Raum verlangt werden, daß Kutschwagen unter Dach bespannt und abgespannt werden können und daß man Maschinen montieren, abmontieren, reparieren und die verschiedenen Putzarbeiten bequem ausführen kann. Hierzu gehört auch, daß es im Winter muß bei geschlossenen Türen geschehen können, das heißt also, daß für reichliches Fensterlicht gesorgt sein muß.

Ich will nicht unerwähnt lassen, daß sich für den Maschinenschuppen Schiebetüren auf Antifriktionsrollen (zu haben im Arato-Werk in Breslau-Klein-Tschansch) empfehlen, weil es hier auf einen sehr dichten Verschluß nicht ankommt. Drehbare Türen müßten schon nach außen öffenbar gemacht werden, weil innen kein Platz dafür ist. Nach außen sich öffnende große Türen sind aber ein sehr fatales Spiel des Windes.

Im übrigen wird sich die Ausführung eines Maschinenschuppens immer den jeweils vorliegenden Verhältnissen, insbesondere dem verfügbaren Platz und den schon vorhandenen Baulichkeiten anpassen müssen. Ins einzelne gehende Vorschläge über die zweckmäßigste Ausführung sind deshalb weniger am Platze. Es wird schon viel gewonnen sein, wenn die Maschinen überall unter Dach aufbewahrt werden. Die heutigen Preise der Maschinen

werden sicher dazu beitragen, dieser Forderung einer besseren Aufbewahrung und Behandlung der Maschinen Rechnung zu tragen.

(„Maschinen-Zeitung“, Berlin.

Einiges über den Betrieb mit Motorpflügen.

Es ist erwiesene Tatsache, daß unter allen landwirtschaftlichen Maschinen gerade der Motorpflug die reparaturbedürftigste Maschine ist und wohl noch lange Jahre hindurch bleiben wird, falls nicht umwälzende Neuerungen im Bau von Explosionsmotoren eintreten, die dieselben für diese Verwendungszwecke nicht so empfindlich scheinen lassen. Eine gute Ausbildung der Motorführer kann diesen Übelstand bedeutend herabmindern. Die Heranziehung tüchtiger und zuverlässiger Motorführer ist so schwierig und wichtig, daß vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus in der ganzen Motorpflugfrage hauptsächlich die Frage einer guten Bedienung dieser Maschinen in Betracht kommt. Verschiedene Firmen der Motorpflugindustrie weisen aber gewöhnlich gleich zu Anfang in ihren Druckschriften darauf hin, daß zu der Führung ihrer Erzeugnisse jedermann in einigen Tagen gut ausgebildet werden kann. Dadurch bekommt der Landwirt ganz falsche Ansichten über die Behandlung eines Motorpfluges und erlebt hinterher die größten Enttäuschungen, wenn diese Maschinen infolge unrichtiger Behandlung dauernd versagen und das nicht halten, was die Fabriken versprechen. Verschiedene Landwirte sind nun der Meinung, daß, wenn sie Besitzer eines Motorpfluges sind, derselbe voller Ersatz für den Dampfpflug sein muß. Dem kann nicht so sein, bezüglich seiner Betriebssicherheit und größeren Tagesleistungen kann der Motorpflug den Dampfpflug nie erreichen und für schwere steinige Böden ist der Dampfpflug immer noch erfolgreicher zu verwenden als der Motorpflug.

Auch sollte man dem Motorpflug nur hierzu geeignete Flächen zum Bearbeiten anweisen, gewöhnlich ist es aber das Gegenteil. Um das Gespannmaterial zu schonen, soll der Motorpflug die schwersten Stücke bearbeiten, obwohl sich das Zugtier besser den Bodenverhältnissen anzupassen versteht als die Maschine, die auf ungeeignetem Boden nicht nur geringe Leistung erzielt, gewöhnlich versagt sie völlig, oder wird in kurzer Zeit so schwer beschädigt, daß dieselbe für längere Zeit unbrauchbar ist.

Dies sollte sich der Motorpflugbesitzer vor Augen halten. Weiter soll man auch darauf Bedacht legen, daß immer einige der am meisten beanspruchten Teile als Ersatzteile in der Wirtschaft auf Lager liegen, um einen einigermaßen störungsfreien Betrieb vor sich gehen zu lassen. Zeigt der dem Motorpflug bedienende Mann Interesse an seiner Maschine, so wird sie dem Landwirt auch die entsprechenden Dienste leisten und kann dieselbe weiter empfehlen. Seine Brauchbarkeit hat der Motorpflug in den langen Kriegszeiten zur Genüge bewiesen, und so mancher Morgen Land ist dadurch noch unserer Volksernährung zugute gekommen, der sonst liegen bleiben mußte.

Arno Schmieder, Stock-Motorpflugführer,
Amt Voigtstedt bei Sangerhausen.

41 Steuerfragen. 41

Zur Umsatzsteuer.

Wir lesen in einigen Zeitungen, daß das Verlangen der Steuerbehörden, 1000 % der vorjährigen Umsatzsteuer im voraus zu zahlen nicht berechtigt sei. Wir halten dies nicht für zutreffend. Es gilt bei uns das Umsatzsteuergesetz vom 26. Juli 1918. § 24 schreibt vor, daß auf die Umsatzsteuer des laufenden Jahres eine vierteljährliche Abschlagszahlung zu geschehen habe, die dann bei endgültiger Steuerfestsetzung angerechnet wird. Dazu hat der Reichskanzler in den Ausführungsbestimmungen vom 26. Juli 1918 im § 61 bestimmt, daß diese Abschlagszahlung auf 60 % der vorjährigen Umsatzsteuer zu bemessen sei. In Abänderung dieser Bestimmung des Reichskanzlers hat jetzt der Ministerrat im Dziennik Ustaw Nr. 82 angeordnet, daß diese Vorauszahlung für das Jahr 1921 — also nur für dieses — 1000 % statt 60 % der vorjährigen Steuer beträgt. Es wird eben damit gerechnet, daß der diesjährige Umsatz an Waren dem Geldwerte nach soviel höher ist, daß die bestimmte Vorauszahlung ungefähr der endgültig festzusetzenden Summe gleichkommt. Damit ist also nur die vorläufige Abschlagszahlung für ein Jahr geändert, während an der Steuer selbst nichts geändert worden ist. Es bleibt dabei, daß die Steuer 0,5 % beträgt. Diese Steuer wird auf Grund des diesjährigen Umsatzes berechnet und die Abschlagszahlungen darauf angerechnet. Wir halten den Ministerrat an Stelle des früheren Reichskanzlers für befugt, eine solche Bestimmung zu treffen und raten zur Zahlung der geforderten Abschlagszahlung.

42 Tierheilkunde. 42

Wie entsteht bei dem Rinde die Tuberkulose?

Von Professor Dr. C. Höflich, Weihenstephan.

Die Tuberkulose ist eine der häufigsten und ältesten Krankheiten unserer Haustiere und der Schaden, den sie Jahr für Jahr verursacht, ist ein sehr großer. Über ihre Entstehung ist man heutzutage genau unterrichtet, denn mit der Entdeckung ihres Erregers, des Tuberkelbazillus, im Jahre 1882 durch Robert Koch, war das Fundament geschaffen, auf dem man die Erforschung dieser wichtigsten aller Krankheiten mit Erfolg in Angriff nehmen konnte.

Es hat sich gezeigt, daß überall dort, wo dieser kleine Pilz im Körper sich ansiedelt, zunächst eine Entzündung entsteht mit Knötchenbildung, an welche sich ein Zerfall der Gewebe des betreffenden Organes anschließt, so daß dieses nicht mehr der Aufgabe, welche ihm im Gesamtorganismus zukommt, nachkommen kann. Je nach der Wichtigkeit des erkrankten Organes leidet dann der Körper mehr oder minder schwer.

Man kann zwei Hauptwege unterscheiden, auf denen der Tuberkelbazillus in den Körper der Tiere gelangt, entweder mit der Luft oder mit der Nahrung. Die Nasen- und Mundhöhle bilden also in den meisten Fällen die Eintrittspforten für den Erreger, und zwar in der Weise, daß bei der einen Haustierart mehr der Luftweg, bei der anderen mehr der Speiseweg oder beide zugleich in Betracht kommen. Dementsprechend bildet sich auch eine Erkrankung des Atmungsapparates, vor allem der der Lunge, die Lungentuberkulose, auch Lungensucht genannt, oder eine solche des Verdauungsapparates, die Darmtuberkulose, aus.

Beim Rind, bei welchem die Tuberkulose am häufigsten angetroffen wird, ebenso häufig wie beim Menschen, geht die Ansteckung verschieden vor sich, je nachdem es sich um ein erwachsenes Tier oder um ein Jungrind oder Kalb handelt. Das erwachsene Rind steckt sich in der Regel durch Einatmung des Tuberkelpilzes an, weshalb man bei älteren Tieren vorwiegend Tuberkulose der Lunge antrifft. In die Luft gelangen die Erreger durch tuberkulöse Massen, welche von anderen bereits tuberkulös erkrankten Tieren ausgehustet werden, vertrocknen und sich staubförmig der Luft beimengen. Darum sind stark hustende Tiere möglichst bald zu entfernen, da sie die Luft fortwährend mit Tuberkelkeimen schwängern.

Kälber dagegen, bei denen übrigens die Tuberkulose viel seltener beobachtet wird als bei erwachsenen Tieren, zeigen meist die Erscheinungen der sogenannten Fütterungstuberkulose, herbeigeführt durch die Aufnahme von Milch tuberkulöser Kühe. Besonders gefährlich ist die Milch von Tieren, welche an Tuberkulose des Euters erkrankt sind.

Von unseren Haustieren erkrankt nach dem Rinde das Schwein am häufigsten an Tuberkulose. Die natürliche Haltungsweise desselben, die ausschließliche Stallfütterung und das Streben nach möglichster Frühreife haben die Ausbreitung dieser Krankheit wesentlich gefördert. Im Gegensatz zum Rind erkranken aber hier besonders die jungen Tiere.

Die Schweinetuberkulose steht in erster Linie mit der Rindertuberkulose in Verbindung, denn die Verfütterung der rohen Molkereirückstände der Sammelmolkereien bildet die häufigste Ansteckungsursache. Ganz besonders gefährlich ist der rohe Zentrifugenschlamm und es kann deshalb vor seiner Verfütterung nicht genug gewarnt werden. Am sichersten fährt man, wenn man diesen verbrennt, die Mager- und Buttermilch aber erst nach vorheriger Erhitzung den Schweinen gibt. Auch die Milch tuberkulöser Mutterschweine kann bei Ferkeln Veranlassung zu tuberkulösen Erkrankungen geben, kommt aber bei der verhältnismäßig geringen Zahl derartig erkrankter Tiere weniger in Betracht.

Beim Schwein handelt es sich also in den weitaus meisten Fällen um eine Fütterungstuberkulose. Der Krankheitserreger gelangt mit der Nahrung in den Körper.

Die Tuberkulose der Tiere wird wie die des Menschen durch den Tuberkelbazillus erzeugt. Aber nicht jeder in den Körper gelangte Tuberkelbazillus erzeugt gleich Tuberkulose. Der Körper besitzt nämlich wie für alle Krankheitserreger, so auch für diesen, Abwehreinrichtungen, die zuerst überwunden werden müssen, ehe der Erreger in den Geweben festen Fuß fassen kann. Der Tuberkelbazillus muß in der Regel wiederholt und in größerer Zahl aufgenommen werden, wenn er zu einer Erkrankung führen soll. Wie oft und in welcher Zahl ein solcher Angriff auf den Körper von ihm stattfinden muß, um zu einem Erfolge zu gelangen, hängt zunächst von zwei Umständen ab, einmal von dem Grade seiner Giftigkeit, d. h. seiner krankmachenden Wirkung, und dann von dem Grade der Empfänglichkeit des Individuums, in das er gelangt ist. Handelt es sich beispielsweise um einen sehr giftigen Erreger und ist gleichzeitig die Widerstandskraft des betreffenden Individuums infolge besonderer Umstände sehr gering, dann genügt schon eine geringe Zahl der Tuberkelbazillen, um eine tuberkulöse Erkrankung auszulösen. Bei der Bekämpfung der Tuberkulose kann man also nach zwei Richtungen vorgehen: einmal dadurch, daß man die Gelegenheit zur Aufnahme des Erregers möglichst mindert, denn ohne Tuberkelbazillus keine Tuberkulose und zweitens dadurch, daß man die Widerstandskraft des Körpers möglichst erhöht, vor allem durch eine naturgemäße Haltung, Warte und Pflege der Tiere.

43 Unterhaltungsecke 43

Vater und Sohn sehen im Zoologischen Garten zwei Kamele mit Kamelkalb. „Vater zeigt dem Sohn: Das ist der Vater, das ist die Mutter und das das Kind“. Darauf der Sohn: „Papa, heiraten denn Kamele auch.“ Vater: „Nur Kamele heiraten.“

Die Christnacht im Volks[illegible]en.

Von R. Reichardt, Rotta.

Kein anderes Fest ist so verwachsen mit deutscher Art, deutschem Glauben, deutscher Heimatliebe und deutschem Familiensinn wie das Weihnachtsfest, und daher kommt es, daß die Festfeier in anderen Ländern nur ein matter Schein ist gegenüber dem Glanze, der von dem lichten deutschen Weihnachtsfest ausgeht. Daß die Ursache dieser Erscheinung auf die alten Erinnerungen und Nachklänge aus altgermanischer Zeit zurückzuführen ist, wird hinreichend bekannt sein. Germanische und christliche Anschauungen haben sich im Laufe der Zeit miteinander vermischt, so daß es schwer wird, sie voneinander zu scheiden. Aber soviel steht fest, daß die um die Zeit unseres Weihnachtsfestes begangenen altdeutschen großen Wintersonnenwend- und Julfeste die erste Ursache gewesen sind, dem Weihnachtsfeste unter dem späteren wohltätigen Einflusse des Christentums den ersten Glanz zu verleihen, der von Jahrhundert zu Jahrhundert zugenommen hat. Um die Zeit des 21. Dezember, wenn der dunkelste und kürzeste Tag des Jahres herangekommen war, wandte sich das Sonnenlicht und nahm seinen Weg aufwärts. Diese Zeit begingen die lichtfrohen Germanen mit ausgelassener Fröhlichkeit; die Sippen saßen beieinander, man schmauste und zechte, jubilierte und war guter Dinge zwölf Tage und Nächte hindurch. Die Tage der heiligen Wintersonnenwende galten schon bei den alten Germanen als Tage des Segens. Tiefer Friede herrschte im Lande. Rechtsprechen und Gerichte ruhten, der Klang der Waffen verstummte. Wehe dem, der in dieser heiligen Zeit die Hände zur alltäglichen Beschäftigung gerührt hätte! Die Götter hätten ihn gestraft. Noch bis auf unsere Tage haben sich Anklänge an diese Anschauungen erhalten. In manchen Gegenden unserer Heimat gilt es als ein Unrecht, zur Weihnachtszeit zu dreschen, zu waschen oder außerhalb des Hauses zu arbeiten und da, wo noch gesponnen wird, muß zur Zeit der heiligen Zwölf Nächte das sonst so emsig schnurrende Spinnrad feiern.

Nach dem Volksglauben unserer Altvorderen zogen um die heilige Wintersonnenwendzeit die Götter bei Sturmgebraus in glänzendem Gefolge über das Land, voran Wodan auf seinem Schimmel Sleipnir, an seiner Seite die Beschützerin des Landbaues, die freundliche Göttin Frigga oder Holda. Aus ihren Händen strömte Segen auf Stadt und Land, Menschen und Tiere, die lebende und die leblose Kreatur hernieder. Anklänge an diesen altgermanischen Volksglauben feiern wir noch heute in den mannigfaltigen Anschauungen über den geheimnisvollen Zauber in der Christnacht. In der heiligen Nacht geht der Bauer am Südharz in den Obstgarten und achtet darauf, ob der Wind die Wipfel der Bäume bewegt. Dann werden sie im nächsten Jahre Früchte die Fülle tragen. „Rammeln" sich aber die Bäume nicht, dann rüttelt er an den Stämmen, daß die Zweige sich bewegen. Im ehemaligen Kursachsen und in der Mark wickelt man in der Christnacht Strohseile um die Obstbäume und bittet sie mit einem Sprüchlein, fleißig zu tragen; in Schleswig-Holstein klopft man an den Baumstamm und ruft: „Freut ju, ji Böme, freut ju! der heilige Christ ist kommen!"

Bis tief in die christliche Zeit hinein herrschte die Meinung, daß in der Christnacht die Apfelbäume zugleich Blüten und Früchte trügen, aber nur eine Stunde lang. Der Pfarrer Strignitz berichtet am Ende des 16. Jahrhunderts von einem Apfelbaum bei Würzburg: „Will man doch sagen, daß im Frankenland unter dem Stift Würzburg zweene Bäume zu finden seyn sollen, die alle Jahre in der Christnacht umb den Hahnenschrey rechte Epfel tragen sollen, so gros als eine gemeine Nuß. Auffn Abend merkte man nichts. Umb Mitternacht gewinnen die Bäume Knöpchen, schlagen aus und blühen. Gegen Morgen umb den Hahnenschrey werden reife Epfel von den Bäumen abgebrochen, welches ein gros Wunder ist." In der Christnacht blüht nach dem Thüringer Volksglauben am Zaune der Hopfen und am Hage im Blütenschimmer der Schlehdorn. Am Kyffhäuser entfaltet die blaue Wunderblume in der Christnacht ihren Blütenzauber. Wer sie findet, dem öffnen sich die unterirdischen Hallen, und die Schätze des Berges strahlen ihm in märchenhafter Pracht entgegen. In vielen Gegenden Deutschlands herrscht der Volksglaube, daß in der Christnacht sich das Wasser zu Wein verwandele, wie auch der alte Spruch bestätigt:

In der Christnacht werden alle Wasser zu Wein
Und alle Bäume zu Rosmarein.

Auch die Tiere freuen sich und können reden. Uralt ist die Volksanschauung, daß in der Mitternachtsstunde der Christnacht Pferde und Ochsen auf die Knie sinken und Gott mit menschlicher Stimme preisen. In Schleswig-Holstein geht noch heute der Spruch:

Wiehnachtenabend,
Dann geiht es von baben (oben),
Dann klingen die Glocken,
Dann tanzen die Poggen (Frösche),
Dann piepen die Müs'
In aller Lüt' Hüs.

44 Verbandsangelegenheiten. 44

Unser Kalender.

Diejenigen Genossenschaften, die noch die Absicht haben, unseren Lesekalender zu beziehen, bitten wir um sofortige Bestellung. Die Nachfrage nach unserem Kalender ist so groß, daß der Vorrat in diesen Tagen aufgebraucht wird. Gehen genügend Bestellungen ein, so wollen wir noch eine 2. Auflage drucken lassen. Um die Höhe der Auflage zu bestimmen, ist daher eine sofortige Bestellung notwendig.

Verband deutscher Genossenschaften in Polen,

45 Versicherungswesen. 45

Feuerversicherung.

Nachstehendes, vom 26. November datiertes Schreiben ging bei uns ein.

„Ich teile ergebenst mit, daß die Provinzialfeuersozietät in Posen den hiesigen Brandschaden vom 7. August d. J. bis jetzt noch nicht reguliert hat. Etwa 10 Tage nach dem Brande erschien hier ein Beauftragter der Sozietät und hat den Schaden in G. abgeschätzt. Daß ist alles, was bisher geschehen ist. Auf meine wiederholten Anfragen bei der Sozietät bekam ich überhaupt keine Antwort und es ist unglaublich, wenn ich Ihnen sage, daß bisher noch nicht der Buchstabe eines Schriftstücks von der Sozietät bei mir eingegangen ist. Die Sozietät hat sich überhaupt noch mit keinem Worte gerührt. Bereits am 8. Oktober d. J. ist die Sache den Rechtsanwälten Herrn C. & B. in P. übergeben worden mit dem Auftrage, die Sozietät bis zu einer gewissen Frist aufzufordern, den Schaden zu regulieren und bei Nichterfüllung der Aufforderung gegen die Sozietät klagbar vorzugehen."

Wir verweisen dabei auf unsere Ausführungen in Nummer 49.

Hauptverein der deutschen Bauernvereine.

49 Wohlfahrtspflege. 49

Adventsfeier in der Haushaltungsschule in Janówiec. Als die Frauenhilfe die Leitung der Schule in Händen hatte, betrachteten die deutschen Frauen der Umgegend das freundliche Haus als ihren Mittelpunkt, in dem sie nicht nur die Anteilnahme an dem Schulbetriebe selbst, sondern deutsche Gemütlichkeit und deutsches Geistesleben zusammenführte. Es ist die Sorge des Posener Frauenbundes, dem die Haushaltungsschule jetzt übertragen ist, daß dies auch in Zukunft so bleibt. Eine stimmungsvolle Einweihungsfeier hat bereits in den ersten Schulwochen dieses Halbjahres stattgefunden und am 1. Adventssonntage versammelte sich wiederum eine erfreulich große Schar in den freundlichen Räumen, um den Beginn der schönsten Festzeit des Jahres zu feiern. Von den frühen Nachmittagsstunden an erfüllte fröhliches Leben die Schulzimmer, für deren festlich weihnachtliche Ausschmückung die Schülerinnen Sorge getragen hatten. Auch das leibliche Wohl der Gäste war nicht außer acht gelassen. Stolz boten die jungen Mädchen die selbstgebackenen Kuchen zu echtem Bohnenkaffee den Eltern und Bekannten an, Proben ihrer neuerworbenen Künste. Ganz weihnachtlich wurde aber allen erst zumute, als dem Gesang des Liedes: „Wie soll ich Dich empfangen", eine Ansprache des Vorsitzenden des Kuratoriums folgte, von Weihnachtsgeist und -hoffnung: „Siehe, Dein König kommt zu Dir." Ein Vortrag über deutsche Weihnachtsbräuche und mehrere geschmackvoll vorgetragene Lieder und Gedichte schlossen den ersten Teil des Festes. Der zweite war der Aufführung eines alten schlesischen Weihnachtsspiels gewidmet. Es spielte sich da vor den Zuschauern eine Darstellung der Weihnachtsgeschichte ab, wie sie gläubige deutsche Bauern in alten Zeiten ihrem Empfinden und ihrer Anschauung gemäß zurecht gemacht hatten. Aus der südlichen Landschaft ist winterliches Feld geworden, aus den Hirten auf dem Felde deutsche Schäfer, aus dem Stall in Bethlehem ein Stall in einem heimatlichen Dorf und eine deutsche Bauernstube. Und siehe da, der Zusammenhang dieser einfachen Veranschaulichung der Weihnachtsgeschichte mit unserem Empfinden ist da und wir fühlen in dieser Darstellung Verwandtes. Das Krippenspiel ergreift uns auch heute noch und wird mehr noch als den Zuschauern den Mitspielern unvergeßlich bleiben.

Der Wehrwolf.

Von Hermann Löns.

(Fortsetzung.)

Er sah Ul an. „Der Mann, der Alheid umgebracht hat, lebt nicht mehr; Thedel hat es ihm besorgt und die Wölfe. Heute morgen haben wir ihn beigerodet unter der breiten Fuhre hinter meinem Hof. Es liegen allerlei Steine auf der Stelle. Aber zwei von den Schandkerlen sind noch am Leben und sollten sie sich hierher verlaufen, ein ganz unmenschlich langer mit weißen Haaren, aber noch ein junger Kerl, und einen unklug kleinen Kopf hat er und eine Stimme, als wie ein Kind, und dann noch einer, so kurz und dick als wie ein Faß mit einem fuchsigen Knebelbart und zwei Narben im Gesicht, so breit wie ein Finger und ganz rot, die von der Stirn bis in das Maul und die andre von einem Ohr zum anderen, daß es wie ein Kreuz aussieht und darum heißt der Kerl auch das Heilige Kreuz und der andre der Säugling. Wenn die sich hier blicken lassen, die dürft Ihr nicht totschlagen; lebendig will ich sie haben, hörst Du. Denn von Zeit zu Zeit komme ich wieder."

Es wurde aber völlig Herbst, ehe er wiederkam. Volles Bernd, der am Tage die Wache auf dem Halloberge hatte, sagte gerade zu Mertens Gerd, der ihm Gesellschaft leistete: „Wie schön die Birkenbäume bloßig aussehen! als wie das reine Gold!" Dann machte er einen langen Hals, wie ein Birkhahn, stieß Gerd in die Rippen und sagte: „Was ist denn das im Bullenbruche? Das ist ja gerade, als wenn das ein Reiter zu Pferde ist! Gewiß und wahrhaftig, es ist einer. Sogar zwei sind es!"

Er barg sich hinter den Büschen und winkte Gerd, und als sie bis bei den dicken Fuhren waren, nahm er das lange Horn vor den Mund und bließ laut los, so daß ein Hase, der unter einem Haidebusche geschlafen hatte, wie albern herausschoß und den Pattweg entlang lief. Dreimal bließ der Junge in das Horn, und jedesmal auf eine andre Art, und nach einer Weile zum vierten Male und so laut und lang, daß es auf eine halbe Meile zu hören war.

„Aufpassen tun sie," sagte Harm Wulf zu Thedel; „wir müssen uns zu erkennen geben, denn sonst könnten wir am Ende eine Handvoll Zackblei in die Rippen kriegen, ehe wir uns das vermuten. Zeig ihnen, daß Du es noch kannst!" Der Knecht nahm das kleine Horn, das er im Sattel hängen hatte, wischte sich über den Mund, gemserte und spuckte und dann bließ er nach dem Halloberge hin, von dem Berge kam eine kurze Antwort zurück, die Thedel ebenso zurückgab.

„Das hört sich just so an," meinte Bernd, „als ob das Niebuhrthedel ist, der da bläst, aber was hat der für Zeug an? Der sieht ja leibhaftig aus wie ein Kriegsmann! Was hälst du davon?" Der andre legte die Hand vor die Augen, als er hinter dem Busche hersah: „Ja, er ist es; das ist sicher. Und der andre, das ist der Wulfsbauer. Ich hätte ihn beinahe nicht gekannt, solchen Bart hat er sich wachsen lassen. Na, denn so muß ich wieder abblasen."

Er nahm das Horn wieder hoch, aber der andre wehrte es ihm: „Wart, man erst!" Sie blieben in Deckung stehen, bis die Reiter ganz nahe heran waren. Erst dann trat er vor und rief: „Na, wieder zurück von der Reise, Harm? Und Du auch, Thedel? Meist hätten wir Euch nicht gekannt, so wie Ihr aussieht. Aber jetzt blase ab, Gerd!" rief er dem Jungen zu, der etwas abseits stand und über das ganze Gesicht lachte, denn Thedel war sein guter Freund, und der Wulfsbauer hatte ihm einmal das Leben gerettet, als er auf dem Pumpe durch das Eis gebrochen war. Er setzte das Horn wieder an und blies dreimal auf eine andere Art. „Denn so können wir ja frühstücken," meinte der Wulfsbauer, als er aus dem Sattel war, zu Thedel, „mach die Pferde an und gib die Holster her! Ihr könnt mithalten; wir haben reichlich." Er packte aus: da waren Würste und dicke Scheiben Schinken und Braten und eine halbe gebratene Gans, ein großes Stück Käse, zweierlei Brot und eine große Blechflasche. Die anderen machten lange Augen.

„Lebt Ihr immer so?" Harm lachte: „Mehrstens! Aber nehmt man dreiste an, es ist nicht geraubt und nicht gestohlen, das heißt, von uns nicht, denn die drei Marodebrüder, denen wir das gestern abnahmen, werden es wohl nicht mit barem Gelde bezahlt haben. Aber wie sieht es in Ödringen aus?"

Volle hob die Faust, in der er das Messer hatte, auf und ließ sie auf den Boden fallen. „Ödringen?" er zuckte die Achseln, „Ödringen, das gibt es nicht mehr. Alles ein Schutt und ein Müll!" Als der Wulfsbauer und Thedel ihn ansahen, erzählte er: „Drei Wochen lang war alles ruhig, da zogen einige wieder hin, Hingstmanns, Eickhofs und Bostelmanns und Bruns auch, die anderen rieten ihnen ab, aber sie wollten ja nicht hören. Und den einen Abend, wir waren gerade dabei, das letzte Grummet einzuhelen, da sahen wir über dem Dorfe einen hellichten Schein und bald darauf kam Tidke, Du weist doch, der Hütejunge bei Hingstmanns, und der erzählte, daß zwei Tabernweiber einer Bande von Mordbrennern den Weg gewiesen haben, und kein Mensch ist lebendig geblieben."

Er machte einen bösen Mund, lachte dann und erzählte weiter: „Tidke hatte gewacht, weil das eine Fohlen krank war, und so konnte er sich bergen. Die anderen sind meist im Schlafe umgebracht. Alle Hunde lagen tot da; die Taternweiber werden ihnen Gift hingeworfen haben." Er schnitt von dem Brot, das er in der Hand hatte, ein Stück ab, steckte es in den Mund, stippte ein Stück Braten in die Salzdose und steckte es auch in den Mund, und als er beides auf hatte, fuhr er fort:

„Wir sind in der Nacht gleich losgeritten und haben von überall Hilfe geholt; wir waren unser achtzig und nüchtern, und die Bluthunde knapp dreißig und besoffen. Es ist keiner von ihnen am Leben geblieben. So stücker zwanzig schossen und schlugen wir gleich tot, als sie über die Malethaide kamen und in das Düsterbrock wollten, und die andern, es waren zehn oder elf, die fingen wir lebendig und nahmen sie in das Bruch mit."

Er sah erst Harm und dann Thedel an, nickte mit dem Kopfe und griente: „Und dann hielten wir Gericht über sie ab. Tidke mußte bei jedem angeben, was damit gemacht werden sollte, weil er doch gewissermaßen darüber zu sagen hatte, denn seiner Mutter, sie war schon über siebzig, hatten sie auch den Hals abgeschnitten. Alle haben sie geschrien wie die Wilden, und gebetet und gebettelt haben sie, als es ihnen an den Schluck ging, bis auf das eine Taternfrauenzimmer, die junge, die eigentlich ganz glatt aussah bis auf die gelbe Haut und das schwarze Haar, denn das war ein Beist und schimpfte bloß, als wir sie aufhingen, und biß um sich, wie ein Fuchs, der im Eisen sitzt. Aber geholfen hat ihr das nichts, denn Tidke sagte: Die hat Bruns lüttjen Jungen mit dem Kopf gegen den Dössel geschlagen! Erst sollte sie bloß nackigt ausgezogen werden und durchgepeitscht, aber als wir das hörten, hingen wir sie zu alleroberst an die Eiche!"

Er lachte lustig: „Wie der olle Baum aussah, sage ich Dir, als da elf Galgenvögel daranhingen! Ulenvater sagte: „Das ist ja ordentlich, als wenn wir ein Mastjahr haben! Und gelohnt hat es sich auch; über zweihundert Dukaten hatten die Völker bei sich."

Als sie mit dem Frühstücke fertig waren, brach Harm mit Thedel auf. Sie ritten erst nach Ödringen. Da stand kein Haus mehr; alle Höfe waren aufgebrannt. „Ich habe es ihnen ja vorausjagt, daß es so kommen mußte;" sagte der Bauer; „aber schrecklich ist es doch; das schöne Dorf! Komm, ich kann das nicht mit ansehen. Und alle tot, alle! Hingstmanns und Bruns und Eickhoffs und Bostelmann und Klausmutter auch. Wie oft hat sie mir nicht einen Apfel mitgegeben für Hermken, denn sie hatte da einen Baum, so schöne Äpfel hatten wir alle nicht. Es ist zum Gotterbarmen!"

Als sie vor dem Bruche waren, hielten sie, und Thedel mußte blasen. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, da kam Klaus Henneke mit einem Knecht hinter den Büschen hervor. Beide hatten scharf gemacht und hatten ein wahres Ungetüm von einem Hund bei sich. Harm rief sie mit Namen an, und da kamen sie näher, aber erst, als sie dicht bei ihnen waren, sicherten sie ihre Büchsen und riefen den Hund an.

Klaus freute sich aufrichtig, als er Harm sah. „Ich dachte all, Du wärst nicht mehr am Leben! Ja, hier hat sich allerlei geändert. Unser Vater ist tot und unsere Mutter ist ihm bald nachgefolgt. Das ist kein Leben für solche alten Leute, wie wir es jetzt im Bruche haben; die Wölfe haben es besser. Ein paar von den Knechten sind schon ausgerückt und unter das Volk gegangen. Verdenken kann es ihnen auch keiner, denn wer will hier in Busch und Braken herumliegen und Rindenbrot und Wurzeln essen. An Fleisch mangelt es ja nicht, denn wir schießen und fangen so manchen Hirsch und manches wilde Schwein, aber ein Leben ist das nicht, so wie das jetzt ist. Man kommt auf ganz dummerhaftige Gedanken dabei. Mertensvater hat sich all aufgehängt!"

Dem Wulfsbauer, dem das wilde Leben im Lande das Herz verhärtet hatte, zog sich dennoch die Brust zusammen, als er nach dem Peerhopsberge kam. „Du lieber Gott im Himmel, wie sehen die Leute aus!" dachte er; „und wohnen tun sie schlechter als das Vieh!" Aus Fuhren und Plaggen hatten sie sich notdürftig Hütten gebaut und sie mit Reet und Risch bedeckt; auf Haidstreu und Torfmoos schliefen sie und ihr Eßgeschirr war aus Ellernholz. Die Frauen waren alle blaß und elend, keins von den Kindern hatte rote Backen und dicke Beine, und Männer hatten Augen, so falsch wie die Buschkater.

Aber sie freuten sich doch alle, als sie die beiden ankommen sahen, denn es war doch wieder einmal eine Abwechslung in dem elenden Leben. Die großen Bauern, die Thedel bislang bloß von der Seite angesehen hatten, konnten ihn nicht genug ausfragen. Doch der Knecht, der in seinem ledernen Wams und den hohen Krempstiefeln wie ein Kriegsmann aussah, gab nicht viel von sich. „Ja, was ist da viel zu erzählen? Wir haben soviel Elend gesehen, daß es nicht zu sagen ist. Stellenweise müssen sie Wachen vor die Kirchhöfe stellen, damit das verhungerte Volk nicht die Toten auffrißt. Vor Peine haben wir gesehen, wie ein Kerl gerädert wurde, der Kinder gestohlen hat, und die hat er dann geschlachtet und gebraten, und als wir durch Groß Goltern kamen, waren gerade die Ligisten durchgezogen, und die hatten das ganze Dorf angesteckt und Feuer an den Kirchturm gelegt, so daß dreiunddreißig, Groß und Klein, umgekommen sind. Meist schlugen wir uns auf eigene Kanne Bier durch; mitunter taten wir uns auch mit den redlichen Bauern, die in den Wäldern lagen, zusammen, und gingen gegen das Gesindel an. Im großen Freien haben wir in einer Stunde achtundvierzig Stück von der Welt gebracht. Aber der Hauptspaß war doch im Kalenbergischen; da waren wir unserer dreihundert und haben sie gehetzt, wie der Hund den Hasen. Das war ganz großartig, sage ich euch!"

Gerade wollte er weiter erzählen, da hörten sie es rufen: „Jeduch, jeduch, jeduch!“ Die Bauern sprangen auf, ihre Augen wurden blank: „Paßt auf, heute gibt es bei uns Hasenjagd.“ So war es auch. Drewes aus Engersen hatte ansagen lassen, daß ein Zug der Waldsteiner, vierzig Mann stark, unterwegs war; alle, die abkommen könnten, sollten sofort zum Hingstberge kommen. „Kommst Du mit?“ fragten die anderen Harm. „Na ob!“ sagte der und lachte; „der Mensch will doch auch einmal ein Vergnügen haben. Und Thedel bleibt auch nicht hier, das könnt Ihr glauben. Der Junge kann treffen, sage ich Euch!“

Es waren über anderthalb hundert Bauern und Knechte am Hingstberge zusammen, als der Wulfsbauer mit dem Knechte ankam. Sie standen aber nicht da und lachten und schwatzten, wie an jenem Tage, als die Marodebrüder über den Wulfshof kamen; sie sprachen leise miteinander und sahen mit schiefen Augen um sich. Sie waren auch nicht wie rechtliche Bauern anzusehen, sondern mehr wie Kriegsknechte und Wegelagerer. Alle hatten sie Büchsen in der Hand und Spieße über dem Rücken, und zum wenigsten eine Pistole im Gürtel und einen Säbel oder langen Dolch. Die meisten trugen auch Bärte und sahen auch wenig rechtschaffen aus, bis auf Drewes, der sich ganz trug wie vordem.

Der Ödringer erschrak ordentlich, als der Engenser sich umdrehte und er ihm ins Gesicht sehen konnte. Das war ja ein alter Mann geworden! Ganz gelb war er im Gesicht und hatte eine Falte bei der anderen.

„Nee,“ sagte ein Bauer aus Wettmar, als Wulf ihn fragte, ob Drewes krank gewesen war,“ nee, krank war er nicht, aber er ist Witmann geworden. Du hast sie ja gekannt, seine Christel, sie und ihr Maulwerk! Na, das hat sie ja auch das Leben gekostet, denn als ihr ein paar dänische Soldaten die Würste und die Schinken vom Wiem holten, machte sie ihnen eine solche Schande, daß der eine sie mit dem Säbel über den Döz schlug, und das konnte sie nun doch nicht vertragen. Wir dachten alle, Drewes wird heilfroh sein, daß er sie los ist, und sich eine Junge und Hübsche suchen. Wie man sich aber irren kann; in drei Wochen ist der Mann um zwanzig Jahre älter geworden! Es ist ein Jammer, und wir merken es auch, denn so wie früher legt er sich nicht mehr für das allgemeine Wohl ins Zeug. Die beste Kraft ist aus ihm heraus; er ist wie verregnetes Heu geworden.“

Das merkte Wulf, als Drewes an zu reden fing. Schon wie er so dastand, auf den dicken Schlehbuschstock gestützt, sah man, daß er nicht mehr der Alte war; was er sprach, hatte Hand und Fuß wie vordem, aber es war doch nicht der alte Mut darin; dritter Schnitt war es, ohne Saft und Kraft.

„Liebe Freunde,“ fing er an, „in dieser Zeit hat mancher von uns zum lieben Gott gebetet: unser täglich Brot gib uns heute! Der Herr hat unser Gebet erhört; er schickt uns Brot. Jeder tue das Seine, daß dieser Tag uns zum Gedeihen anschlage! Was im einzelnen zu machen ist, wird ein jeder von seinem Obmann gewahr werden. Eins noch will ich Euch sagen: ich sehe unseren Freund aus Ödringen, den Wulfsbur, unter uns. Ich denke, Ihr seid alle zufrieden, daß er in dieser Sache das Leit in die Hand nimmt er wird uns daran wohl gern zu willen sein.“ Die Bauern nickten. „Eins noch,“ so schloß der Engenser seine Rede, „gebe ich Euch zu bedenken: haltet Euch genau an die Befehle und seht Euch vor, daß die Pferde gesund bleiben! Die meisten werden aus der Nachbarschaft sein. Und nun Gott befohlen!“

Die Obmänner und Drewes stellten sich um Wulf. „Meine Meinung ist die,“ fing Jasper Winkelmann aus Fuhrberg an,“ „Wir müssen sie zwischen uns kriegen, und das geht am besten in den hohen Fuhren vor dem Bruche. Also muß ein Teil abwarten, bis sie vorbei sind, und ein Teil vor ihnen sein, damit sie nicht weg können, und die anderen müssen rechts und links vom Wege die Begleitmannschaft bilden, und das müssen alles junge Kerle sein, die leise treten und sich schnell hinter dem Gebüsche bergen können.“ Er machte mit seinem Stocke Striche in den Sand: „Seht her, so meine ich das! Hier ist der Zug, das da sind unsere Leute, die hinter ihnen sind, und das da, die, die vor ihnen sind, und hier sind wir, die wir nebenher gehen. Sobald sie nun mitten in den hohen Fuhren sind, fangen wir an zu tuten und zu schießen, und ihr da kommt ihnen von oben und unten über den Hals. Natürlich muß bei jedem Haufen einer sein, der sich genau auf das Blasen versteht, damit wir nicht in den Bröddel kommen.“

Die allgemeine Meinung war, daß es so am besten war, und so teilten sich erst die älteren Leute in zwei Abteilungen und zogen ab, und dann die jüngeren. Der Wolfsbauer nahm die Seite nach dem Bruche zu, weil er da am besten Bescheid wußte. Erst gingen sie alle auf einen Haufen und redeten halblaut, dann ging einer hinter dem anderen und das Reden hörte auf.

Wulf ging voran, neben ihm schlich Thedel, hinter ihm kam Klaus Hennke. Das Wetter war günstig. Die Sonne hatte den Erdboden ausgetrocknet, aber doch nicht so, daß alle Braken unter den Füßen knackten. Der Wind hatte sich gelegt und die Luft war hellhörig. Wenn irgendwo ein Specht arbeitete oder ein Vogel in dem trockenen Laube krispelte, so konnte man das weithin hören.

Harm hatte sich auf einen Wurfboden gesetzt und rauchte vor sich hin. In den Fuhren piepten die kleinen Vögel, eine Eichkatze lief von Stamm zu Stamm und die Sonne machte das Brommelbeerkraut so grün, als wäre es Juni. Hennke saß auf einem alten Stucken: er sah aus, als ob er eingeschlafen war. Der Knecht stand bolzensteif vor einem Stamme, hatte die Büchse scharf gemacht und drehte langsam den Kopf hin und her, gleich als ob er sich auf Hirsche angestellt hatte.

Der Wulfsbauer machte sich gerade eine neue Pfeife zurecht, da prahlte halbrechts der Markwart. Thedel sah den Bauern einen Augenblick an, drehte aber gleich den Kopf wieder weg. Der Markwart schrie in einem fort, und dann meldete ein Specht, und zugleich eine Drossel. Der Knecht wippte leise mit dem rechten Fuße, Klaus machte die Augen ein bischen mehr auf, Harm saß da und rauchte, bloß daß er den Kopf schiefer hielt. Ein Pferd wieherte, eine Peitsche klappte, ein Fluchwort kam hinterher. Dann polterten Räder.

Harm winkte den Knecht neben sich. „Halt das Horn bereit!“ sagte er leise zu ihm. Thedel nahm das Horn zur Hand. „Nicht eher, als bis ich es sage!“ flüsterte ihm der Bauer in das Ohr. Der Knecht nickte „Hüh!“ ging es vor ihnen und noch einmal „Hüh!“ Ein Pferd prustete, ein Mann schnäuzte sich. Jetzt kamen die ersten, sechs Mann zu Fuß, die Büchsen fertig zum Schuß, in einem fort die Köpfe von rechts nach links drehend. Ab und zu blieben sie stehen und redeten halblaut. Harm hörte, was der eine sagte: „Verdammigt noch mal, ist das hier ein Sauweg! Wenn wir hier man erst raus wären!“ Der Bauer lachte hinter seinem Gesichte und dachte: „Ja, wenn!“

Drei Reiter kamen hinterher. „Schöne Pferde!“ dachte Wulf. Der zweite Wagen kam, wieder ein paar Mann zu Fuß, dahinter ein Reiter, ein langer, dünner Kerl mit einem ganz kleinen Kopf. Der Bauer stand auf und zitterte am ganzen Leibe. Aber der Mann hatte eine tiefe Stimme; also war er es nicht. Noch ein Wagen kam an und noch einer und immer mehr, jetzt der letzte. Harm wollte schon dem Knecht zurufen, daß er blasen sollte, da hörte er noch einen Wagen poltern. Er machte sich fertig. Hinter dem Wagen ritt ein dicker Mann, der einen weißen Spitzenkragen umhatte, der ihm bis über die Schultern hing. Er hatte eine rote Nase und ein doppeltes Kinn und sah verdrießlich aus.

„Das dicke Ende kommt allemal hinterher,“ dachte der Bauer und schoß. Der Rotschimmel machte einen Satz und warf den Mann ab. „Jetzt kannst Du blasen, Thedel, „flüsterte Wulf, „aber Deckung nehmen!“ Der Knecht stellte sich hinter den Wurfboden und legte los: „Tirrä tuut, tirrä tuut, tirrä tuut!“ ging es. Dann aber nahm Thedel seine Büchse, lief schnell nach vorne, zielte lange und so wie er drückte, sah er zurück und lachte, lud aber gleich wieder.

„Tirrä tut!“ kam es von unten her und überall knallte es. Ab und zu hörte man einen Fluch und einen Schrei, und dazwischen ein kurzes Lachen, und oben fiel ein Schuß und nun wieder unten einer. Dann kam ein Mann angeritten, kreideweiß im Gesicht; er bleibt, sowie Thedel geschossen hatte, erst noch eine Weile sitzen, bis er zur Seite fiel, und das Pferd schleppte ihn durch den Dreck. Hinter ihm her kam ein anderer angehinkt und hielt sich den Kopf. Harm wartete, bis er auf drei Schritt heran war, hielt ihm die Pistole entgegen und schoß ihn nieder.

Die Schüsse fielen spärlicher, das Fluchen und Schreien hatte aufgehört. „Ich glaube, wir sind damit durch,“ rief Wulf dem Jungen zu. Der nickte. „Wollen noch eine Weile warten,“ meinte der Bauer. Thedel lud die Büchsen und die Pistolen, derweil der andere sich die Pfeife stopfte und anbrannte. „Nun kannst Du loslegen,“ rief er ihm zu. „All uut, all uut?“ bließ Thedel. Nach einer Weile kam von unten die Antwort: „Is all ut!“

Der Bauer nahm seine Büchse und ging auf den Knüppeldamm. Überall kamen Bauern aus den Fuhren. Alle nickten Harm zu. „Das ging wie geschmiert!“ Er nickte: „Fangt man erst die ledigen Pferde ein, das andere läuft uns nicht weg!“ sagte er und alle lachten, aber sie machten lange Gesichter, als er befahl: „Und jetzt müssen wir sie erst beiroden und die Wagen in den Busch fahren. Das Bargeld und die Wertsachen gebt an Drewes; der soll das Austeilen machen. Und wem ein Pferd genommen ist in dieser Zeit, der kommt an erster Stelle. Für mich laßt eine gute Büchse übrig, bar Geld will ich nicht haben.“

Er sah alle an, die da herumstanden: „Seid Ihr auch alle heil geblieben?“ Einer rief: „Ja, bloß Viekenludolf ist ein bißchen zur Ader gelassen. Na, der hat ja auch mehr Blut, wie er als Junggeselle brauchen kann!“ Alle lachten lauthals los.

Sie hatten sechsundsechzig Pferde, einen Wagen voll Wurst und Schinken und elf Wagen mit Hafer, Mehl und Brot, ungerechnet das Bargeld, die Kleider und die Waffen, gefangen. Ein junger Kerl schrie los: „Kinder, wer gibt auf das Geschäft einen aus?“ Alle lachten und Harm rief: „Drewes und ich, nicht wahr, Drewes?“ Der tat so, als ob er lachen wollte. „Ist auch wahr,“ rief der Wulfsbauer, „immer kann man nicht arbeiten. Heute abend ist es zu spät und wir haben auch noch allerhand vor, und viele von uns haben einen weiten Weg, aber morgen sollen sich die Junggesellen, soweit sie abkommen können, im Engenser Krug treffen und ihre Mädchen mitbringen, aber die Gewehre auch, und beim nächsten Male kommen die anderen dran, die morgen zu Hause bleiben müssen. Und nun hille!“ trieb er; „man darf morgen hier nicht sehen, was sich begeben hat. Die Wagen müssen in den Busch, und was sonst daliegt, muß unter die Erde. Auf Schweineschlachten kommt Reinemachen!“ Wieder lachte alles und ging fröhlich an das Werk. Eine Stunde später, als der Mond herauskam, sah der Knüppeldamm so blank aus, wie am Morgen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilanzen.

Liquidationsbilanz am 30. Juni 1921.

Aktiva:		ℳ
Kassenbestand		19,45
Geschäftsguthaben		6.—
Reste		8135,05
	Summe	8160,50
Passiva.	ℳ	
Geschäftsguthaben der Genossen	180,—	
Schuld in lfd. Rechnung an Genossen	7379.—	7559.—
	Gewinn	601.50

Zahl der Genossen am Tage der Liquidation 151. Das Geschäftsguthaben der Genossen beträgt 180.— M. Die Haftsumme 15100.— M.

Stary Tomyśl, den 19 Dezember 1921.

Landwirtschaftliche Warengenossenschaft Sp. zap. z ogr. odp.

Kadlicki. Roy.

Bilanz am 31. Dezember 1920.

Aktiva:		ℳ
Kassenbestand am Jahresschluß		153 87
Guthaben bei der P. L. G. B.		241,97
Forderungen in lfd Rechnung		20 488,50
Geschäftsguthaben b. anderen Genossenschaften		10 400,—
Fällige noch nicht bezahlte Zinsen		70,—
Mobilien und sonstiges Inventar		65,—
Verlust nach der vorigen Bilanz		138,28
	Summe	31 557,62
Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben der Mitglieder	320,50	
Reservefonds	353,89	
Betriebsrücklagefonds	363.14	
Schuld aus lfd. Rechnung	282,53	
Spargelder	11 229,91	
Schuld a. d. Hauptgen.-K. Beuthen	19 597,41	32 147,38
	Mithin Verlust	589,76

Mitgliederzahl am 31. Dezember 1919: 56. Zugang —. Abgang: —. Mitgliederzahl am 31. Dezember 1920: 56.

Spar- und Darlehnskassenverein Sp. zap z nieogr. odp. zu Märzdorf — Bralin. 1664

Nowak. Wollny. Krüger.

Bilanz am 30. Juni 1921.

Aktiva:		ℳ
Guthaben bei der P. L.-G.-B.		52 000,—
Guthaben beim D. K. V. Kludsin		100,—
Gebäude-Konto		1,—
Maschinenkonto		1.—
Utensilienkonto		1.—
Bestände		97 702 —
	Summe	149 805,—
Passiva:	ℳ	
Schuld bei der P. L. G.-B.	60 236.10	
Sonstige Schulden	5 000,—	
Geschäftsguthaben der Genossen	5 650 —	
Reservefonds	3 620,—	
Betriebsrücklage	4 700,15	
Umsatzsteuer-Rückstellung	3 600, —	
Kassenvorschuß	47 973,15	
Ueberschuß	19 625,60	149 805,—

Mitgliederzahl bei Beginn des Geschäftsjahres; 78. Zugang: —. Abgang: 2. Mithin Bestand am 30. Juni 1921: 76.

Die Geschäftsguthaben der Genossen haben sich vermindert um 895,—. Diese betragen am Schlusse des Geschäftsjahres 5650,—. Die Gesamthaftsumme der Genossen beträgt am Schlusse des Geschäftsjahres 51 000. 16

Deutsche Molkerei-Genossenschaft Kludsin.

Friedrich Eikelmann. Heinrich Eickmeyer. Gottlieb Wellensiek.

Bilanz am 31. Dezember 1920.

Aktiva:		ℳ
Kassenbestand am Jahresschluß		7 521,07
Geschäftsanteilkonto-Bank		16 000,—
Beteiligungen bei sonstigen Unternehmungen		1 500,—
Guthaben bei der P. L.-G.-B.		167 946,31
Forderungen aus Darlehn		12 706,57
Forderungen aus lf. Rechnung		39 447,95
Guthaben bei der P. G.-K. Berlin		4 018,87
Waren-Konto		25 560,50
Wertpapiere		144 519,15
Guthaben bei der Mittelstandskasse		5 466,26
	Summe	424 686,68
Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben der Mitglieder	1 966,—	
Spargelder	390 261,62	
Schuld aus lfd. Rechnung	11 377,61	
Reservefonds	11 556 25	
Bürgschaftssicherheitsfonds	5 466,46	420 627,97
	Mithin Gewinn	4 058,71

Mitgliederzahl am 31. Dezember 1919 76 Zugang: —. Abgang: 3. Bestand am Schlusse des Geschäftsjahres: 73.

Neugrunder Spar- und Darlehnskassenverein Sp. z. z nieogr. odp. zu Nowiec Kr. Śrem.

Gustav Nippe. Martin Neumann. Robert Bressel.

Bilanz am 31. Dezember 1920.

Aktiva:		ℳ
Kassenbestand am Jahresschluß		86 987,76
Guthaben b. d. P G. B.		123 618,41
Guthaben bei anderen Banken		592,70
Forderungen in lfd. Rechnung		66 115,57
Forderungen in Darlehn		24 749,87
Geschäftsguthaben bei der Bank		12 000,—
Stammeinlage beim Lagerhaus		500,—
Mobilien und sonstiges Inventar		1,—
	Summe	314 565,31
Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben der Mitglieder	15 780,—	
Reservefonds	3 7 8,96	
Stiftungsfonds	7 445 19	
Schuld aus lfd. Rechnung	6 362,10	
Spargelder	266 650,71	300 036,96
	Mithin Gewinn	14 528,35

Mitgliederzahl am 31. Dezember 1919: 36. Zugang: 4 Mitgliederzahl am 31. Dezember 1920: 40

Neutecklenburger (Sobiesiernie) Spar- und Darlehnskassenverein sp. zap. z nieogr. odp.

Ludewig. Beeke.

Bilanz am 31. Dezember 1920.

Aktiva:		ℳ
Kassenbestand		15 384,58
Guthaben bei der P.-L.-G.-B.		70 394,19
Wertpapiere		4 900,—
Forderungen aus lf. Rechnung		12 315,66
Forderungen aus Darlehn		2 324,16
Guthaben bei der Mittelstandskasse		345,26
Geschäftsguthaben bei der Bank		12 000,—
Stammeinlage beim Lagerhaus		1 000,—
Mobilien und sonstiges Inventar		2 300,—
Verlust nach der vorigen Bilanz		614,64
	Summe	121 578,38
Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben der Mitglieder	4 522,—	
Reservefonds	3 480 72	
Bürgschaftssicherheitsfonds	345,26	
Einlagen in lf. Rechnung	4 620,53	
Spargelder	107 272,55	120 241,06
	Mithin Gewinn	1 337,32

Mitgliederzahl am 1. 1 1920: 42. Zugang: —. Abgang: —. Mitgliederzahl am 31. 12. 1920: 42.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein sp. zap z nieogr. odp. zu Wilhelmsee.

Göbel. Schott. Rohwe. 1661

Bekanntmachung.

Durch Beschluß der außerordentlichen Generalversammlung vom 13. November 1921 ist die Firma der unterzeichneten Genossenschaft in

„Spar- und Darlehnskasse Sp. z. z niegr. o. zu Bojanowo“

geändert worden.

Der Sitz der Genossenschaft ist jetzt Bojanowo. Weiter ist mit 3/4 Stimmenmehrheit der Anwesenden beschlossen worden:

Die unbeschränkte Haftpflicht der Genossen wird in eine beschränkte Haftpflicht umgewandelt. Der Geschäftsanteil beträgt 5000 Mk., die Haftsumme 100 000 Mk. pro Geschäftsanteil.

Indem dieser Beschluß bekannt gemacht wird, erklärt sich die Genossenschaft bereit, auf Verlangen sämtliche Gläubiger zu befriedigen, deren Forderungen am Tage der letzten Bekanntmachung bestehen werden. Die Genossenschaft ist ferner bereit, die zur Sicherstellung nicht fälliger bzw. strittiger Forderung notwendigen Beträge beim Gericht zu hinterlegen. Diejenigen Gläubiger, die sich nicht innerhalb 3 Monate von der letzten Bekanntmachung ab bei der Genossenschaft melden, gelten als mit der beabsichtigten Aenderung einverstanden.

Bärsdorf, den 21. November 1921. 1615

Spar und Darlehnskasse Bärsdorf. Sp. z. z niegr. odp.

A. Poinke. H. Behrens. Walter Matton.

Bekanntmachung.

In der am 28. November d. Js. stattgefundenen General-Versammlung ist die **Auflösung unserer Genossenschaft** einstimmig beschlossen worden. Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. Grundbesitzer Robert Schott-Mokre. 2. Molkereiverwalter Max Scheuber-Mokre. 3. Landwirt Fritz Wittkopf-Krzekotowo. 4. Landwirt Heinrich Zech-Slaboszewo. 5. Landwirt Samuel Wichmann-Slaboszewo.

Die Gläubiger werden aufgefordert, etwaige Ansprüche binnen drei Monaten anzumelden.

Mokre (Wilhelmsee), den 8. Dezember 1921.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Sp. z. z n. o. zu Mokre.

Der Vorstand. 1652

Göbel. Schott. Stoll.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung vom 28. November 1921 hat die **Auflösung der Genossenschaft beschlossen.** Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden. Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. Albert Meyer, 2. Gustav Radatz, 3. Richard Kadow.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Sp. zap. z nieogr. odp. Weitendorf in Witowice.

Der Vorstand. 1663

Koch.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung vom 9. Dezember 1921 hat die **Auflösung der Genossenschaft beschlossen.** Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden. Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. Brandhorst, 2. Hehskamp.

Deutsche Milchverwertungs-Genossenschaft Sp. z. z ogr. odp. Ketsch in Kiekrz. 1671

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung vom 17. November 1921 hat die **Auflösung der Genossenschaft** beschlossen. Zu Liquidatoren sind bestellt: 1. Heinrich Schoo, 2. Wilhelm Rüter, beide in Cludowo. Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein sp. zap. z nieogr. odp. zu Cludowo in Liquidation.

Schoo. Rüter. 1658

Bekanntmachung.

In den General-Versammlungen vom 13. November 1921 wurde einstimmig die Auflösung unserer Genossenschaft beschlossen. Zu Liquidatoren sind die Vorstandsmitglieder

Otto Klemm und **Otto Kühnast**

bestellt.

Die Gläubiger der Genossenschaft werden hiermit aufgefordert, etwaige Anspüche bei uns anzumelden.

Złotniki (Güldenhof), den 14. November 1921. 1614

Spar- und Darlehnskasse Sp. z. z nieogr. odp. in Liquidation.

Die Liquidatoren

O. Klemm. O. Kühnast.

Verlag: Hauptverein der deutschen Bauernvereine z. T. in Poznań. — Schriftleitung: Dr. Hermann Wagner in Poznań.
Anzeigenannahme in Deutschland: „Ala", Berlin SW. 19, Krausenstr. 38/39. — Druck: Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A Poznań